

Titel: Dělnická akademie, Praha, Hybernská 7.



Der Demokrat

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich Kf. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzjährig 192.—

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

6 Jahrgang.

Dienstag, 19. Jänner 1926.

Nr. 16.

Kinderelend.

Rur eine Polizeinotiz, wie sie täglich in den Spalten der Zeitungen zu finden ist. Den Philister schaudert. Die Satten, die es nicht nötig haben, und die, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen, entziehen sich. Kinder als Einbrecher! Den Frommen fällt mechanisch das ihnen von ihren augenverbrehenden Seesolgeren eingelernte Sprüchlein ein, das sei wieder einmal eine Folge der Abkehr von Gott. Der Phariseer faltet die Hände: o Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie jene der Sünde Verfallenen!

In einem Vororte Wiens, dort wo die letzten Häuser stehen, hat die Polizei eine aus Kindern bestehende Einbrecherbande verhaftet. Bis hier wurden einundzwanzig Kinder ermittelt, die an den Diebstählen, die von ihnen in Fünfhaus, Rudolfsheim, Mariahilf und Baumgarten unternommen wurden, teilnahmen. Mit Nachschlüssel und sogar Brechstangen öffneten sie Markthütten und Geschäfte, Läden und räumten sie aus. Einmal stahlen sie große Stücke Schmalz, von denen sie gleich an Ort und Stelle einen beträchtlichen Teil aufaßen. Ein anderes Mal tranken sie ein Faß Bier halb leer und ließen in angeheiteter Stimmung den Rest des Bieres auslaufen. In den Behältern der Kinder, die durchwegs im schulpflichtigen Alter stehen, fand man zahlreiche, aus den Diebstählen herrührende Waren, wie Kaffeemühlen, Seife, Tofchenlampen, Küchengericht, Kerzen, Wäsche, Hüte. Es ist wirklich ein Fall von erschreckender Kinderverwahrlosung, den hier die Polizei aufdeckte. . . .

Menschen ohne soziales Verständnis und ohne die Fähigkeit, menschliches Leid mitzuempfinden, werden rasch mit der Verurteilung dieser verwahrlosten Jugend zur Hand sein. Der Durchschnittsleser solcher Zeitungsmeldungen nimmt sich nicht die Zeit, über die Ursachen solcher Erscheinungen nachzudenken und, sofern er an ein Mittel zur Abhilfe denkt, fällt ihm nur die Polizei und der Stod ein. Der harte Kampf ums eigene Dasein läßt die Menschen wenig an fremdes Unglück und seine Ursachen denken, oder gar fremdes Leid als ihr eigenes mitempfinden. Und doch verbirgt sich auch hinter diesem Fall ein Stück gemeinsamen Proletariatschicksals, vor dem niemand sicher sein kann, daß es auch ihn ereile, wenn er etwa von andauernder Krankheit oder längerer Arbeitslosigkeit heimgesucht wird.

In diesem Falle hat ausnahmsweise, wohl um einer Sensation nachzuspüren, und weniger aus sozialem Pflichtgefühl, irgend ein bürgerlicher Journalist es unternommen, die Heimstätten der Eltern der jugendlichen Verbrecher aufzusuchen und aus dem Bericht, den er in der „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht, geht hervor, daß ihm dabei eine Ahnung des Zusammenhanges des Elends dieser Menschen mit der sittlichen Verwahrlosung ihrer Kinder aufgedämmerte. Er besuchte das Haus in der Klackgasse, einer Seitengasse der Hütteldorfergasse, in dem der Haupttrübsel, der zwölfsährige Volksschüler und Mäuerhauptmann Franz Hanflik wohnt. In dieser trostlosen Proletariatsgasse sieht er Betrunkene tockeln, streitend kreischende Straßennädchen, und inmitten dieser düsteren Szenen Scharen von Kindern in Staub und Schmutz spielend. Beim Betreten der Wohnung des kleinen Hanflik schlägt ein dumpfes, verdorbene Luft entgegen. Ein winziges Zimmer, von Schmutz starrend, das zwei Familien, vier Erwachsene und fünf Kinder, beherbergt. Der Hauptmieter ist der Vater des Hanflik, ein seit zwei Jahren arbeitsloser Schuhmacher, die Mutter eine Trinkerin, ist gleichfalls arbeitslos. Der Untermieter ist ein Tischlergehilfe, dessen Sohn ebenfalls der Einbrecherbande angehört hat. Das Loch, in dem neun Personen zusammengepfercht hausen, ist ein wahrer Sauerherd. In dem kleinen Raum befinden sich auch mehrere Tiere: Hunde bellen, Katzen miauen, Meerschweinchen kriechen umher. Die Wände erweisen sich als Bruchstätten für Ungeziefer. Die Kinder wurden von ihren

Eltern zum Diebstahl abgerichtet. Der Franz mußte seiner Mutter Geld bringen, damit sie sich Schnaps kaufen könne. Die Kinder sind fast durchwegs kurz vor Kriegsbeginn oder in den ersten Kriegsjahren geboren und erweisen sich als frühreife, mitunter sogar auf-fallend intelligente Geschöpfe. Der Besucher findet, es entbehre nicht eines tragischen Reizgeschmacks, daß diese Kinder, denen niemals Spielzeug geschenkt worden ist, mit besonderer Vorliebe Spielzeug gestohlen haben.

Soweit der Berichterstatter. Vielleicht hat sich bei manchem Leser dieser Darstellung ein leises Mitgefühl geregt, vielleicht auch hat er in dem geschilderten Elend, das zum Verbrechen führte, nur persönliche Schuld der Eltern gesehen, kaum einer wird nach tieferen Zusammenhängen suchen und den wahren Schuldigen ermitteln wollen. Bestenfalls wird da und dort einer den Vorwurf fassen, wenn er gelegentlich ein zerlumptes Kind in den Straßen sehen sollte, ihm eine kleine Gabe nicht vorzuenthalten. Die staatliche Gerechtigkeit aber wird nicht ermangeln, die Kinder vor das Jugendgericht, die Eltern vor das Strafgericht zu stellen, worauf diese zur Strafe in den Kerker wandern werden. Das ist so ziemlich die einzige Medizin, welche die bürgerliche Gesellschaft zur Heilung sozialer Uebel übrig hat. Vielleicht wird ein humanitärer Verein, während die Eltern ihre Strafe abbüßen, sich der Kinder annehmen. Sonst bleibt alles beim Alten, und wenn die Eltern aus dem Gefängnis heimkehren, wird das Elend von neuem beginnen.

Ein graufiges Bild menschlichen Unglücks ist aufgedeckt worden, doch nur ein Zipselchen des Schleiens wurde gehoben von der Summe des Elends, in dem inmitten allen Glanzes der bürgerlichen Gesellschaft Tausende leben. Wie leicht geht dem fatten Bürger die Phrase von den Lippen, der Mann sei arbeitssüchtig und die Mutter aus eigener Schuld eine Trinkerin und die Kinder eben schlecht erzogen. Als ob es ein Verdienst wäre, wohlgezogene Kinder zu haben, die vor allen Gefahren behütet werden können und in denen keine niedrigen Instinkte wachgerufen werden, da sie nichts zu entbehren brauchen. Die in Not und Schmutz stehenden Eltern und Kinder wären sicher glücklich, wenn ihnen ein Leben ermöglicht wäre, das sie nicht zum Hungern zwingt und daher nicht zum Verbrechen lockt. Aber die bürgerliche Gesellschaft läßt sich nicht in ihrer Ueberzeugung beirren, daß alles in Ordnung ist, und daß das Maß an Fürsorge, welches der Staat für die Armen übrig hat, eigentlich ein viel zu großes ist, da es die Industrie und die Steuerträger zu sehr belastet. So daß die Wirtschaft unter den sozialen Lasten „zusammenbricht“ und sie heißt Mitleid für den armen Hausbesitzer, deren Einkommen noch immer nicht valorisiert sei, und sie ruft nach erhöhten Getreidepreisen, damit den armen Landwirten das traurige Leben ertragreicher gemacht werde. Die christliche Kirche aber tut alle Bestrebungen auf Abänderung der Gesellschaftsordnung, ja schon alles Verlangen um jeden Kampf für eine Hebung der Lebensgrundlagen der Klasse der Proletarier in Acht und Bann. Und für die Eltern, die ihre Kinder etwa in den Verein „Kinderfreunde“ schicken, um sie dort zu gefunden, denkenden, selbstbewußten Menschen heranbilden zu lassen, hat sie nur den „Mühlstein um den Hals“ übrig.

Kinder als Einbrecher! Das Wort ist eine markierstüttende Anklage gegen die Gesellschaftsordnung. Es klingt wie ein Aufschrei, durch den die leidende Kreatur der kapitalistischen Ordnung die denkbare fürchtbarste Anklage ins Gesicht schleudert. Man hat die Kinder das einzige Kapital der Armen genannt. Dieses Kapital droht der Wahnsinn der bestehenden Ordnung in jedem Augenblick zu zerstören. Ein Fall von vielen, allerdings ein aufrüttelnder. Und wenn es auch nur ein einziger wäre, er müßte genügen, um jedem fühlenden Menschen den heiligen Vorwurf aufzuzwingen, jetzt erst recht und mit allen Kräften an der Beseitigung einer Gesellschaftsordnung mitzuhelfen, auf deren Boden solche Schenßlichkeiten möglich sind!

Die Opposition drängt auf parlamentarische Untersuchung. Bethlen will sich auf eine nichtsagende Erklärung im Plenum beschränken.

Budapest, 18. Jänner. Die vom Präsidium der Nationalversammlung einberufene interparteiliche Odmännerkonferenz hat heute vormittags ihren Anfang genommen. Es waren sämtliche Parteiführer mit Ausnahme der Sozialdemokraten und der Linksrabalen anwesend. Die sozialdemokratischen Abgeordneten hatten in der Sonntagsitzung des demokratischen Blocks erklärt, an der Konferenz nicht teilzunehmen, da sie der Regierung gegenüber Mißtrauen hegten. Die Linksrabalen schlossen sich diesem Entschluß an mit der Begründung, daß sie an keiner Konferenz mit einer extremen Rechtspartei, die in der Presse die Frankfälschungen verteidigte, teilnehmen werden. Zu Beginn der vertraulichen Konferenz erklärte Ministerpräsident Graf Bethlen, es würden in der Sitzung der Nationalversammlung in einer Antwort auf eine Interpellation über die Frankfälschungsaffäre Aufklärungen gegeben werden und von der Kenntnisnahme oder Nichtkenntnisnahme dieser Antwort von seiten des Hauses werde es abhängen, ob die Untersuchung in dem bisherigen Rahmen weitergeführt werden soll.

Graf Andrássy machte den Vorschlag, der Ministerpräsident möge die Nationalversammlung nicht im Rahmen einer Interpellationsantwort, sondern vor der Tagesordnung, auf alle Einzelheiten sich erstreckend, orientieren. Bethlen erklärte demgegenüber, so lange das Gericht die Untersuchung nicht abgeschlossen

hat, wolle er die Affäre nicht bis in die kleinsten Einzelheiten vor der Nationalversammlung behandeln.

Stephan Friedrich beantragte die Entsendung einer parlamentarischen Untersuchungskommission, an der sich auch die der interparteilichen Konferenz ferngebliebenen Abgeordneten beteiligen würden.

Bethlen nahm jedoch gegen den Antrag Stellung. Die Entsendung einer Kommission sei nicht notwendig, da er ohnehin eine Enuntiation über die Angelegenheit zu machen wünsche.

Bethlen gibt nach?

Budapest, 18. Jänner. (Antlich.) Der demokratische Block hat in einer abends abgehaltenen Konferenz beschlossen, in der morgigen Sitzung der Nationalversammlung den Antrag auf Entsendung einer parlamentarischen Untersuchungskommission einzubringen, welche die politischen Hintergründe der Frankfälschungsaffäre prüfen soll. Da der Ministerpräsident diesem Antrage, wie verlautet, zustimmen (?) wird, so dürfte voraussichtlich jede weitere Debatte über die Frankfälschungsaffäre entfallen und die morgige Sitzung, auf deren Tagesordnung die vor Weihnachten unterbrochene Spezialdebatte über das Budget des Volkswohlfahrtsministeriums steht, einen ruhigen Verlauf nehmen.

400 Millionen Volkspartaflegelder für Windischgrätz.

Geitändnis des Generaldirektors Baros.

Budapest, 18. Jänner. (Eigenbericht.) Die amtliche Untersuchung hat jetzt festgestellt, daß der Generaldirektor der Postspartasse, Baros, aus den Beständen der Postspartasse dem Prinzen Windischgrätz 400 Millionen Kronen zur Verfügung gestellt hat. Baros verteidigte sich damit, daß er nicht gewußt habe, daß diese Summe zur Finanzierung der Fälschungen verwendet werden sollte. Er wies darauf hin, daß er der Meinung gewesen sei, daß Windischgrätz auch für eine höhere Summe kreditwürdig gewesen sei.

Dem Bischo geschleht nichts

Budapest, 18. Jänner. (M.Z.) Der Anklagegenrat des Budapester Strafgerichtshofes hat gegenüber dem Rekurs der Staatsanwaltschaft die Entscheidung des Untersuchungsrichters betreffend die Befassung des Feldbischhofs Jadravec auf freiem Fuß bestätigt mit der Begründung, daß hinsichtlich der Person des Feldbischhofs Jadravec keine strafbare Handlung und kein Fluchtverdacht vorliegt.

Neue Enthüllungen.

Budapest, 18. Jänner. (Eigenbericht.) Der französische Oberinspektor Benoit ist nach zweiwöchentlicher Reise nach Budapest zurückgekehrt. Er ist in Mailand, im Haag und in Paris ge-

wesen und soll mit einer großen Ausbeute von neuen Tatsachen ankommen sein. Er sagte einem Berichterstatter, daß ihm im Haag ausführliche Aussagen des Obersten Jankowicz zur Verfügung gestanden seien, die die Budapester Polizei noch gar nicht kennt. Diese Aussagen stellen die ganze Affäre in ein neues Licht. Es seien viele Namen genannt worden, die die Budapester Untersuchung noch gar nicht erwähnt habe. Nach Jankowicz' Aussage begann die Rotensfabrikation im Jänner 1925, und nicht erst, wie die ungarische Untersuchung behauptete, im November. Das fotografische Material stand vollkommen im Dienst der Fälscherbande.

Jankowicz kommt vor ein holländisches Gericht.

Budapest, 18. November. (Eigenbericht.) Die Budapester Polizei schickte den Detektiv Oberinspektor Steborshy mit dem Auftrag in den Haag, er möge dort Jankowicz und seine Größten einvernehmen. Als Steborshy den holländischen Behörden seinen Auftrag mitteilte wurde er zwar den holländischen und französischen Kriminalpolizeibeamten vorgestellt, aber an die Verhafteten konnte er nicht heran. Es wurde ihm mitgeteilt, daß die Vertreter der ungarischen Behörden erst dann mit Jankowicz sprechen dürften, wenn das holländische Gericht ein rechtskräftiges Urteil über sie gefällt hätte.

Der ungarische Gesandte Baron Förster, der die holländischen Behörden wohl kennt, konnte dem Oberinspektor nur den Rat geben, Holland so rasch als möglich zu verlassen. Und so mußte Steborshy unverrichteter Dinge nach Budapest zurückkehren.

Neue Schwierigkeiten Luthers.

Die bayrische Volkspartei gegen den Innenminister Koch. — Die Demokraten beharren auf Kochs Kandidatur.

Berlin, 18. Jänner. (Eigenbericht.) Ueber Sonntag sind in der Frage der Regierungsbildung neue Schwierigkeiten aufgetaucht. Die bayrische Volkspartei, die kleinste der beteiligten Parteien, erklärte heute, nachdem ihr Parteiführer Reich aus München zurückgekehrt war, daß für sie eine Kandidatur Koch als Innenminister nicht in Frage komme; dieser Posten müsse vielmehr durch einen sogenannten Fachmann besetzt werden. Gegen den Demokraten Koch wird von ihnen angeführt, daß er zu unparteiisch, d. h. zu reichsneutral gesinnt sei und daß er im Jahre 1921 eine reichsneutralistische Denkschrift verfaßt habe.

Eine recht zweideutige Stellung nimmt die deutsche Volkspartei ein. Sie hat sich nicht sofort gegen diesen partikularistischen Vorstoß gewendet, sondern ihrem Fraktionsführer Scholz bei seinen Verhandlungen mit dem Reichskanzler Handlungsfreiheit gelassen; sie will den Demokraten Koch also ohne weiteres fallen lassen.

Die Demokraten wiederum erklären, daß die Teilnahme an einer Regierung, deren Innenminister nicht ein entschiedener Demokrat ist, nicht in Betracht komme. Außerdem wünschen sie noch in einem zweiten politischen Ministerium vertreten zu sein. Die entscheidenden Besprechungen sind für heute abends angesetzt.

Nun ist die Jugend an der Reihe.

Zum Schwindel mit Jugend-Rußland-Delegationen.

Die von den Kommunisten durch „große Aufmachung“ mit den Rußlanddelegationen erzeugte Bewegung ist abgeklaut. Die wertvollen Elemente unter den Delegierten haben den Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wurde, erkannt, von den anderen aber weiß die Arbeiterschaft, daß sie von den Kommunisten zu dem Zwecke gekauft wurden, um durch eine tendenziöse Berichterstattung ein falsches Bild von den Verhältnissen in Rußland zu zeichnen. Die Versammlungen, in denen die Rußlanddelegierten „berichten“, weisen einen immer schwächeren Besuch auf. Die eine Walze ist also schon abgebraucht, darum rasch eine neue aufgesetzt! Und diese hat man in der Jugend-Rußlanddelegation gefunden, von der die kommunistische Presse berichtet, daß sie soeben aus Rußland zurückgelehrt ist.

Mit diesen Jugenddelegierten sich ernstlich auseinanderzusetzen, verlohnt sich nicht. Was sie zu berichten haben, ist noch wesentlich schwächer, als die Berichte der erwachsenen Delegierten. Einer von diesen Delegierten sandte einen Brief, in dem er als wesentlichsten Eindruck, den er vom Besuche einer russischen Stadt empfing, nannte, daß die Delegierten von einer Musikkapelle erwartet wurden und daß die zur Begeisterung kommandierten Russen achmal die „Internationale“ sangen! Die „Berichte“ dieser „Delegierten“ basieren völlig an Neugierigkeiten und es wird sich herausstellen, daß sich die neue Walze noch viel früher abnutzen wird als die alte. Und es wird den Kommunisten nicht gelingen, — was ja der eigentliche Zweck der ganzen Komödie ist —, auf die denkende Arbeiterjugend mit diesen „Berichten“ Eindruck zu machen.

Daran wird auch die Tatsache nichts ändern, daß unter den fünf tschechoslowakischen Jugend-Rußlanddelegierten sich einer als Sozialdemokrat bezeichnet. Der Sozialistische Jugendverband hat in seiner ausgezeichneten Antwort auf die Einladung der Kommunisten, sich an den Rußlanddelegationen zu beteiligen, darauf verwiesen, daß nicht daran zu zweifeln ist, daß sich ein abenteuerlustiger junger Mensch finden wird, um als Sozialdemokrat eine Gratistour nach Rußland mitzumachen. Zur Ehre der sozialistischen Jugend kann gesagt werden, daß nur ein Einziger auf den kommunistischen Schwindel hineingefallen ist und daß die vielen übrigen Mitglieder die Haltung ihres Verbandsvorsitzandes voll verstanden haben. Dieser heißt Martinek, er war in einer Jugendorganisation im Warnsdorfer Kreis tätig. Er hat, wie wir bereits mitteilten, durch eine verlogene Berichterstattung über seine fehlgeschlagene Visite beim Verbandstag des Sozialistischen Jugendverbandes bereits den Befähigungsnachweis für die Mitgliedschaft bei den Kommunisten erbracht und wird sich wohl bald entscheiden müssen, ob er den Namen eines Sozialdemokraten in Ehren führen will oder nicht. In der Entwicklung der sozialistischen Jugendbewegung aber ist der Fall Martinek eine kleine Episode von untergeordneter Bedeutung.

Um jedoch den Schwindel mit den Jugend-Delegationen nach Rußland noch besonders zu beleuchten, seien hier einige noch weniger bekannte Tatsachen angeführt. Die Sozialistische Jugendinternationale hatte im August vorigen Jahres von den Kommunisten ein Schreiben erhalten, in dem die Aufforderung zur Eröffnung einer gemeinsamen Kampffront mit Diversen bekanntlich nicht — verknüpft war und das am Schlusse auch die Einladung enthielt, sich an den Rußland-Delegationen zu beteiligen. Die Sozialistische Jugendinternationale antwortete auf diese Einladung in bejahendem Sinne. Sie erklärte sich zur Annahme des kommunistischen Vorschlages bereit, wenn nachstehende Bedingungen anerkannt werden:

1. Die kommunistische Jugend-Internationale und die ihr angeschlossenen Sektionen erklärten sich vorbehaltlos damit einverstanden, daß Rußland-Delegationen nur in völliger Übereinstimmung mit den Zentralen unserer sozialistischen Jugendverbände des betreffenden Landes zusammengefaßt werden. Alle Maßnahmen der Propaganda und Vorbereitung für diese Delegation erfolgen nur in völliger Übereinstimmung mit der Leitung unserer betreffenden Landesorganisation.

2. Die Sozialistische Jugend-Internationale ist bereit, eine Delegation nach Sowjetrußland zu entsenden, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden:

- a) die Leitung der Sozialistischen Jugend-Internationale bestimmt die Mitglieder der Delegation;
- b) die Leitung der Sozialistischen Jugend-Internationale bestimmt den Dolmetscher der Delegation;
- c) die Delegation der Sozialistischen Jugend-Internationale bestimmt ihre Reiseroute und ihren Arbeitsplan während ihres Aufenthalts in Sowjetrußland selbst. Sie erhält die Zustimmung der vollkommenen persönlichen Freiheit ihrer Mitglieder während ihres Aufenthalts in Sowjetrußland. Als selbstverständlich betrachten wir es, daß den Mitglie-

bern der Delegation das Recht gewährt wird, mit den in Sowjetrußland gefangen gehaltenen Mitgliedern der unserer Sozialistischen Jugend-Internationale angeschlossenen russischen sozialistischen Jugendverbände persönliche Fühlung zu nehmen;

d) die Berichterstattung über die Ergebnisse der Reise obliegt allein der Delegation.

Die Antwort der Kommunisten kommt einer glatten Ablehnung gleich. Die kommunistische Jugendinternationale schreibt:

„In Entwicklung dieser Vorschläge halten wir es für notwendig, in den Ländern, aus denen die Delegationen nach der U.S.S.R. geschickt werden, partiatische Komitees mit der gleichen Vertretung von Ihren und unseren Verbänden zu schaffen. Diese Komitees müssen die Durchführung der Kampagne zur Wahl der Delegationen durch die Betriebe übernehmen. Wir verlangen, daß die nach der U.S.S.R. zu schickenden Delegierten selbst junge Arbeiter sind und daß sie tatsächlich von den in den Betrieben arbeitenden jungen Proletariern gewählt werden. Wir verlangen auch, daß die Wahl von den jungen Arbeitern selbst ohne jeden Druck von Ihrer wie von unserer Seite durchgeführt wird. Das sind unsere einzigen Bedingungen. Diese Bedingungen, wenn Sie tatsächlich an der Objektivität der Delegationen interessiert sind, müssen auch für Sie annehmbar sein. Die partiatischen Komitees müssen geschaffen werden natürlich von oben bis unten (bis zu den Betrieben), nicht nur im Zentrum, sondern auch in den Gebieten, wo die Wahlen durchgeführt werden.“

Die Kommunisten haben kein Interesse daran, daß die fähigsten und geeignetsten Jugendlichen für eine solche Delegation ausgewählt werden. Je beschränkter und unentwickelter die Delegierten sind, umso lieber ist es den Kommunisten, denn dann haben sie die Sicherheit, daß die betreffenden jungen Menschen das Geschehene nicht verarbeiten können. Die Bedingung, der Sozialistischen Jugendinternationale, daß die Propaganda und die Vorbereitung der Delegation, sowie deren Zusammenfassung nur in völliger Übereinstimmung mit den Landeszentralen erfolgen dürfe, wurde glatt abgelehnt. Auch klarer sind die Absichten der Kommunisten aus der Beantwortung auf den zweiten Teil des Vorschlages der Sozialistischen Jugendinternationale ersichtlich. Diese lautet:

„Was Ihren zweiten Vorschlag anbetrifft, eine Delegation der S.S.Z. nach der U.S.S.R. zu entsenden, so handelt es sich hier anscheinend um eine Parteidelegation die von Ihnen nach dem Parteiprinzip aus den Leitern der Sozialistischen Jugendorganisationen zusammengesetzt werden soll. Wozu wird eine solche Delegation nach der U.S.S.R. kommen? Für eine objektive Beurteilung der Lage des Sowjetlandes und der russischen Arbeiterjugend? Es ist aber doch lächerlich, über die Objektivität eines unverfälschten politischen Gegners zu sprechen, wie Sie es uns gegenüber sind, Sie, die Leiter und Führer der S.S.Z. Sie wollen eine Delegation entsenden für ein Parteigericht einer Partei der Partei der 2. Internationale, zu der Sie gehören) über eine andere Partei. Jeder bewußte Arbeiter wird den Sinn Ihres Vorschlages begreifen und jeder bewußte Arbeiter wird den Sinn verstehen, daß eine unparteiische, objektive Einschätzung der Lage der Dinge in der Sowjetunion nur eine solche Delegation geben kann, die nicht nach einem Parteiprinzip zusammengesetzt, sondern von breiten Massen der jungen Arbeiter gewählt ist, unabhängig von Parteizugehörigkeit und Differenzen.“

Das heißt also: Die Kommunisten wollen keine Wirffeln und denkenden Sozialdemokraten im Lande haben. Sie scheuen deren Urteil und Kritik. Sie lassen zwar Kapitalisten ins Land, damit sich diese bereichern können, nicht aber Delegierte von sozialdemokratischen Organisationen. Sie wollen bei den Delegationen Pogoden als Teilnehmer haben, denen sie die Reiseroute vorschreiben, den Dolmetscher bestellen und deren Berichte sie fabrizieren oder beeinflussen können. Für solche Delegationen und deren Berichterstattung aber bedankt sich die Arbeiterschaft und die Arbeiterjugend auf das Entschiedenste.

Der Volkswille über die Fürstenabfindungen.

Die üblichen Quertreibereien der Kommunisten.

Berlin, 18. Jänner. (Eigenbericht.) Vor etwa einem Vierteljahre hat die sozialdemokratische Partei damit begonnen, sich mit der Frage des Volkswillens über die Fürstenabfindungen zu befassen. Ihre Absicht war, zunächst im eigenen Kreise diese Frage zu klären, bevor sie mit einem wohl vorbereiteten Plane vor die Öffentlichkeit treten wollte. Bis dahin hatten sich die Kommunisten nicht im Mindesten zu dieser Frage befaßt. Im Dezember hörten sie aus einem bürgerlichen Blatte von den Vorbereitungen der Sozialdemokraten, und nun begannen die Quertreibereien der Kommunisten. Sie wollen keinen sachlichen Erfolg, sondern möchten die Angelegenheit zum Agitationsmittel für ihre Partei verwenden. Trotzdem sie genau wissen, daß sie ohne Sozialdemokraten und Gewerkschaft nichts erreichen können, haben sie eine Sonderaktion veranfaßt und jetzt einen eigenen Gesandtenwurf bei der Regierung eingebracht. Sie haben damit nichts anderes erzielt, als eine neue Zerspaltung der linken Parteien. Der sozialdemokratische Parteiauschuß wird morgen über diese geänderte Sachlage beraten.

Mussolinis neue Tat: Eine aufgelegte Bahnsinnrede in der Kammer.

Mussolini verbietet jede prinzipielle Opposition. — Die Gegner des Fasismus sollen die moralischen Bedenken fallen lassen! — Die katholische Volkspartei wird nicht in die Kammer zugelassen.

Anlässlich der Trauerfeier für die verstorbene Mutter des Königs von Italien hatten die Abgeordneten der katholischen Volkspartei, die „Popolari“, sich wieder in der Kammer eingefunden, der sie seit der Ermordung Matteottis ferngeblieben waren. Die Volksparteier wollten anscheinend die Gegensätze zu den Faschisten etwas abbauen, da der Heilige Stuhl sich demnächst mit dem blutigsten Regime, das Italien seit Menschengedenken hat, aussöhnen will und auf all das verzichtet wird, was er dem Liberalismus nie zugestanden hat. Die Popolari würden dadurch in eine schiefe Situation zum Papst geraten und trachten, sich von den Sozialisten zu trennen, mit denen sie gemeinsam in dem Oppositionsparlament am Aventin saßen. Die Trauerfeier schien eine günstige Gelegenheit zu bieten. Die Popolari erschienen wieder in der Kammer, wurden aber sofort von dem faschistischen Sekretär Farinacci angefestelt. Es kam zu einer Rauferei, die das würdige Ende der Trauerfeier bildete. Mussolini genigte aber dieser Empfang der Opposition nicht, er berief für Sonntag eine Sitzung ein, in der er selbst zu der Rückkehr der Opposition Stellung nahm. Die Volksparteier waren allerdings nicht erschienen.

Mussolini erklärte nun, die letzten Vorgänge seien unerhört. Die Opposition habe versucht, sich über die Leiche der Königin, die den Fasismus geliebt habe, in den Sitzungssaal einzuschleichen. Als Mythos brauchen die Popolari ihn, Mussolini, nicht ansehen, aber sie mühten die faschistische Revolution als vollzogene Tatsache hinnehmen. Gegen das neue Regime gestalte er keine prinzipielle Opposition. Ferner verlange er von den Popolari das klare Geständnis, daß gegen den Fasismus keine moralischen Bedenken vorliegen. Sie sollten ihr Bedauern dar-

über aussprechen, daß sie sich nach der Ermordung Matteottis an der Hege gegen den Fasismus beteiligt hätten. Jede Gemeinschaft mit den Emigranten und Gegnern des Fasismus müßte aufgegeben werden. So lange diese Bedingungen nicht erfüllt seien, würden die Popolari nie den Monte Citorio (den Hügel, auf dem sich das Parlamentsgebäude befindet) betreten.

Die Rede stellt wohl das stärkste vor, was sich Mussolini jemals geleistet hat. Sie ist aber auch über die Geschichte Italiens, ja selbst über die des modernen Parlamentarismus überhaupt hinaus, einzigartig. Keiner der wahnsinnigen Cäsaren des alten Rom hätte gewagt, so mit dem Senat zu sprechen. Nur ein vollenbeter Rarr, dessen Narrentum von einer in ihren Treiben und in ihren Zielen verbrecherischen Partei von Nichtstuern, Korruptionisten und Karrierehauern geduldet wird, kann so reden. Immer klarer wird es, daß Mussolinis Geisteskrankheit, die aus der vernachlässigten Syphilis entstandene Paralyse, ständig fortschreitet und seinen Geist zerrütet. Der Fasismus aber macht sich durch seinen Schöpfer und Vertreter vor der ganzen Welt lächerlich. Nicht mehr Haß und Berachtung, vor allem Dohn und Spott muß ein Redeerguß wie der Mussolinis vom Sonntag in der Welt bedeuten. Schlimmer als jemals Wilhelm II. macht Mussolini sich zum Narren der Welt. Den Sturz des blutigen Systems kann die Wahnsinnsherrschaft des Duce nur beschleunigen. Es ist aber auch höchst an der Zeit, daß sich den Verbrechern, die im Namen des Fasismus Italien beherrschen, die Tore der Kerker und Irrenhäuser öffnen, damit die Schande des Jahrhunderts ausgegilt und das unglückliche Italien befreit werde.

Die „Landesväter“ als Räuber am deutschen Volke.

Milliarden für die fürstlichen Schmarotzer und ihre Mätressen.

Sie stehen zwar nicht mehr in „des Thrones Glanz“, wie die preussische Königshymne so schön sagte, aber die „hohe Donnergans“, die sich darauf reimte, nämlich Liebling des Volkes zu sein, fühlen sie immer noch. Wo aber die große Mehrheit des Volkes sie nicht mehr als ihre Lieblichen anerkennt, verschaffen sie sich durch willkürliche Richter die Früchte der Liebe, auf die es doch einzig ankommt. Der Abfindungsflandal der deutschen Fürsten wächst sich zu der größten antimonarchischen Aktion aus, die jemals in Deutschland unternommen wurde. Was keine Enthüllung über die Schandwirtschaft des kaiserlichen Deutschland, über die Kriegsschuld der Alldeutschen und Hohenzollern, über die Politik im Kriege, was nicht einmal Emil Ludwigs Raibach vermochten, das müssen die Fürsten jetzt selbst erzielen, die restlose Tilgung jedes Ueberbleibels von monarchistischem Gefühl in den Herzen deutscher „Untertanen“.

Wenn ein Volk der Erde Ursache hätte, seine Fürsten auf Schaffott, in den Kerker oder mindestens in ewige Verbannung zu schicken, so ist es das deutsche. Seit Jahrhunderten war Deutschland für ein ganzes Schod fürstlicher Fantasten die meiste Ruhe. Was sich an Steuern aus Bauern und Bürgern herauspressen ließ, floß in die Kassen der hohen Herrschaften. Später kam die Ausbeutung des Proletariats hinzu, die noch bei weitem ergiebiger war. Im 17. Jahrhundert war den deutschen Fürsten mit dem Schwerte und der Gesundheit ihrer Untertanen nicht mehr gedient. Blut stand höher im Kurse und so verstanden sie die Söhne ihrer Bauern einfach fremden Fürsten als Soldaten. Die Bourbonen haben Frankreich bis aufs Blut ausgepreßt, aber sie waren schließlich doch das einzige mit fürstlicher Allmacht ausgestattete Haus im Staate. In Deutschland konnte man alle zehn Meilen weit einen reichsfreien, absoluten Fürsten treffen. Nicht nur die Höfe von Potsdam, Wien, Dresden, München, Stuttgart, Hannover, auch die vielen Duzende der kleinen Doudrezessuren waren Zentren der schamlosen Ausbeutung der Bevölkerung im Interesse der Herrscher. Die parasitären Fürsten häuften die Schätze auf und wurden mit Anbruch des kapitalistischen Zeitalters auch noch schaverreiche Industrielinge, diejenigen, die in Saus und Braus alles verjubelt hatten, wußten sich durch härteren Steuerdruck und schamlosere Exploitation schablos zu halten. Es gibt vom Standpunkte natürlicher Rechtsvorstellungen aus gesehen, keinen „Privatbesitz“ der Fürsten. Was sie erworben und aufstapelten, war Gut des Volkes ob es jetzt unter dem oder jenem Rechtsittel der Bereicherung des Landesherrn diente. Keine juristische Spießindigkeit kann dem Volke weismachen, daß die Fürsten Millionen und Milliarden erblich erworbenen Gutes besäßen, an das der Staat auch nach statgebatter Abrechnung der Schmarotzer nicht rühren dürfe.

Die deutsche Revolution hat wie manches andere auch das eine Verfümt, rechtzeitig durch die Reichsgesetz alten Schlächen und Finten der Fürsten einen Niegel vorzuschieben. Immer wieder rächt sich die unheilvolle Spaltung der

deutschen Arbeiterklasse, die in der Zeit der Entscheidungen die gesamte Macht des Proletariats nicht zur Wirkung kommen ließ. In Oesterreich hat man sich auf den einzig vernünftigen Standpunkt gestellt, daß die „Abfindung“ der Dynastie keine Angelegenheit sei, in die Verursacher hineinzureden haben, sondern, daß das Volk allein darüber zu entscheiden habe, was es den Tyrannen von ihren Raubgütern belassen will. Die Sozialdemokraten hatten im Reichstag einen Gesetzesantrag eingebracht, der den Gerichtsweg ausschalten wollte, er drang nicht durch. Die Staaten waren auf den Prozeßweg angewiesen und verloren alle Prozesse, da die monarchistischen Richter sich stets auf alle landesherrliche Kabinettsordres beriefen.

Die meisten Fürsten hatten bereits so große Abfindungen erhalten, daß sie davon wie „die Fürsten“ leben können.

Wilhelm hat im Laufe der letzten Jahre etwa 23 Millionen Goldmark, also 180 Millionen Kö erhalten.

Die thüringischen Kleinfürsten hatten fast alle ihre Verträge mit den Staaten abgeschlossen. Seit die Deutschnationalen in der Regierung saßen, entdeckten sie, daß Formfehler geschehen seien und lagten ihre Staaten. Der eine fand, der bisherige Vertrag verstoße gegen die guten Sitten, der andere hatte nach fünf Jahren einen „Fertum“ herausgefunden.

Dem Fürsten von Sachsen Weimar wurde seine mit 300.000 Papiermark festgesetzte Rente mit 100.000 Goldmark abgelöst, so daß die Aufwertung 33,5 Prozent beträgt, während für die kleinen Sparer der höchste Aufwertungssatz 15 Prozent betrug, obgleich man ihnen vor der Hindenburgwahl 25 versprochen hatte. In Sachsen - Meiningen kommt auf den Kopf des Einwohners eine Belastung von 200 Mark (1600 Kö) an Fürstenabfindung!

Ein Thüringer Fürst verlangt unter anderem ein Schloß zurück, das den bezeichnenden Namen „Fürstliche Wiederkunft“ trägt. In Preußen sieht der Vergleich einen Anteil der Hohenzollern von

184 Millionen Mark vor, was einem Drittel des gesamten Kronvermögens entspricht. Das Stärkste leistet sich die Mecklenburgische Herrscherfamilie. Dort soll der Staat nicht nur der „Kronprinzessin“ von Montenegro, die mittlerweile auch stellunglos wurde, eine Millionenmitgift auszahlen, da sie vor dem Kriege und vor ihrer Heirat eine Prinzessin von Mecklenburg war, sondern

das kleine Land soll zwei verwitwenen Mätressen seines fürstlichen Herrn je 20.000 Mark Jahrespension auszahlen.

Höher geht die Unverschämtheit nicht mehr. Die Ironie der Logik aber verlangt, daß man eigentlich den beiden Mätressen der herzoglichen Hoheit von allen Abfindungen die Rente noch am

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 19. d. M.

Prag, 18.15: Deutsche Sendung auf Welle 500, Prof. Dr. Bredt: Ueber den praktischen Wert der Astronomie; 20.02: Konzert. — Brunn, 20.10: Aus „Tosca“. — London, 21.05: Buntes Programm. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 21: Das deutsche Lustspielhaus Lessing; 22.30: Wink für Funkhörer. — Stuttgart, 20: Guitarrren-Konzert. — Leipzig, 20.15: Russ. Volksmärchen. — München, 19: „Martha“. — Breslau, 20.15: Hans Sachs-Fest. — Frankfurt, 20: Mozart-Kuriosa. — Wien, 20.15: Ein Jahrhundert beiterer Wiener Musik. — Zürich, 20.30: Konzert.

Wellenlängen der Stationen: Prag 546, Brunn 750, London 365, Paris 1750, Berlin 430 und 505, Stuttgart 443, Leipzig 154, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515

ebsten zubilligen kann, da sie wenigstens durch eine Arbeit einen gewissen Rechtstitel für die Pension geschaffen haben. Einer Strafendürne, die nicht schlechter ist, als die Bettgenossin eines Fürsten, zahlt der Staat allerdings keinen Ruhegehalt! Die französische Revolution hatte jedenfalls die einfachere Lösung gefunden, als sie nicht nur Ludwig XVI. mit der Guillotine abfertigte, sondern auch die Mätresse seines Großvaters Ludwigs XV., die Dubarry auf das Schaffot schickte. Sollen die Medlenburger eine montenegrinische Prinzessin abfertigen, so nutzt man den Koburger Unterthanen wieder zu, dem Rechtsnachfolger ihres deutschen Vorgesetzten, der ein englischer Prinz ist, ein Millionenervermögen auszu zahlen. Da hatte es Bismarck nach 1806 mit den königlichen Kollegen seines Herrn anders gemacht. Er stellte sie fast alle um die Nennien und Abfertigungen und höhnte sie vor aller Welt in seinen Reden. Ja er bildete aus dem Vermögen der hannoverschen Welfen den „Welfenschatz“ zur Bekämpfung der welfischen Bewegung gegen Preußen. Wenn Fürsten einander bestehlen, so sind auch die Richter gefügig, Macht vor Recht gehen zu lassen. Dem Volke gegenüber aber gilt ein Witz Bawier aus irgendeiner Kabinettskanzlei eines Rudowfürsten mehr als das Lebensinteresse eines ohnehin geklappten und wirtschaftlich am Ruin stehenden Volkes.

Das Land Thüringen steht, wenn die acht Fürsten, die es abfertigen soll, recht behalten, vor dem Staatsbankrott.

Es ist außerstande, die Summen aufzubringen, die von den Landesvätern gefordert werden. Die kaiserliche Ordnungsregierung, die Thüringen von den Folgen der sozialistischen Regierungskatastrophen soll, will es aber so.

Die Gesamtsumme dessen, was Deutschland seinen Landesvätern zu dem Raub, den sie ohnehin schon in Sicherheit gebracht haben, noch ausfolgen soll, läßt sich kaum annähernd schätzen. Es dürfte sich um einen Raubbetrag von ungefähr einer halben Milliarde Goldmark (vier Milliarden Kč) handeln. Nur zu fünf Prozent verzinst, ließe diese Kapital 25.000.000 Mark jährlich, das heißt, es könnten 50.000 Kriegsinvaliden eine Jahresrente von je 500 Mark (4.000 Kč) beziehen. Die Landfläche würde, als Ackerboden genommen, sicher an 30.000 kleine Landwirte liefern, die Kriegsblinden zur Heimstätte werden könnten. Die Deutschnationalen wollen aber, daß dieses Riesenermögen den 20 Fürstenfamilie, die ohnehin schwerreich, schamlos und erbitterter auf ihrem Schein bestehen als Shakespeares Thysof, in den nimmer-sattlichen Rachen geschoben werde. Sie schicken als ihren Vertreter in den Reichstagsausschuß den Dr. Ebeling, der zugleich der Anwalt eines der abwertigsten Fürsten ist und eine Broschüre für die Fürsten geschrieben hat.

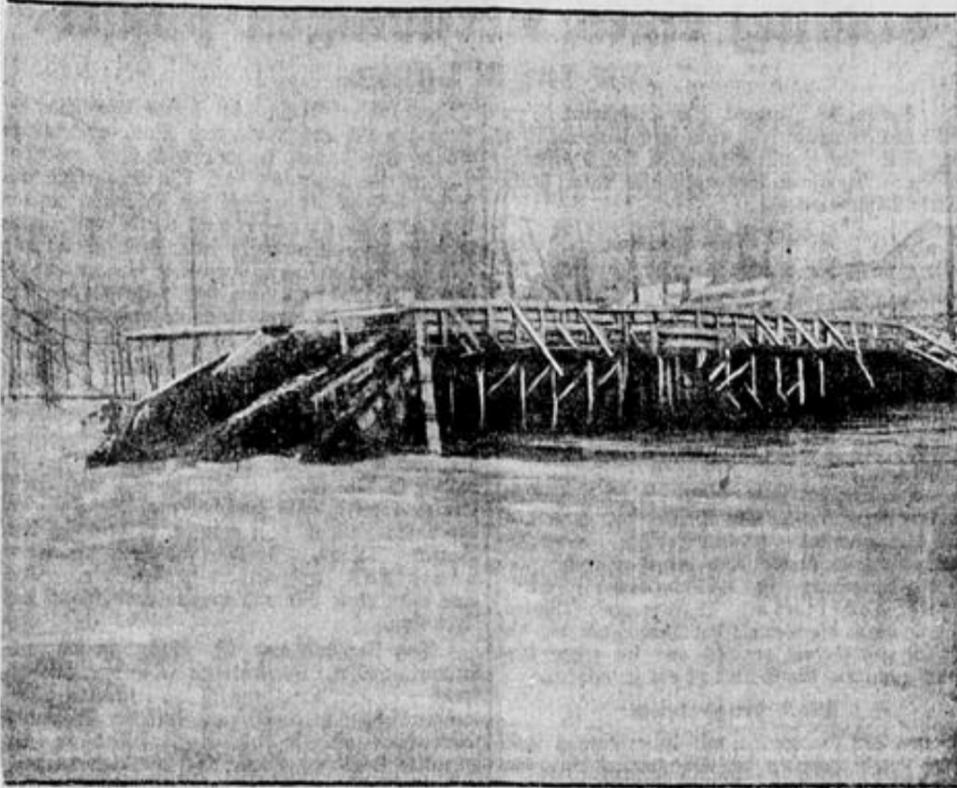
Es ist höchste Zeit, daß das deutsche Volk sich zur Wehr setzt, daß es das nachholt, was es bisher veräußert hat, seinen ehemaligen Landesvätern auch den moralischen Fußtritt zu geben. Das eine einzige Gute hätte der Riesenraub der Fürsten, daß er den Schwarzbären den Haß eines 60-Millionenvolkes, die Betrachtung der gestifteten Welt und die Ueberzeugung brachte, daß es mit dem monarchistischen Gedanken in Deutschland ein für allemal zu Ende ist.

Die 75 000 Mann Belagungsgruppen. Einschreiten Deutschlands in London, Paris und Brüssel.

London, 18. Jänner. Nach Informationen des „Daily Telegraph“ hat der deutsche Botschafter in London im Namen des Außenministers Dr. Stresemann am Samstag im britischen Außenamt eine Anfrage der deutschen Regierung eingereicht betreffs der Absichten der Alliierten in Bezug auf die Zahl der Okkupationsstruppen in der zweiten und der dritten Zone, welche nach Pressmeldungen auf 75.000 festgesetzt wurde. Stresemann protestiert gegen eine derartige Entscheidung, welche seiner Meinung nach im Widerspruch zu Art. 429 des Versailler Vertrages und dem Geiste der Locarno-Verträge stände.

Eine ähnliche Demarche sei gleichzeitig in Paris und Brüssel unternommen worden. Das Außenamt habe bestätigt, daß die Stärke der Belagungsgruppen tatsächlich mit 75.000 bestimmt wurde, worauf Stresemann auf den ungeliebten Widerhall einer derartigen Entscheidung in Deutschland hingewiesen habe.

Denn die Elemente haßen . . .



Hochwasser am 31. Dezember 1925 des Zwodau-Flusses bei Falkenau a. Eger. Brückeneinsturz in Zwodau.

Inland.

Nationaldemokratische Sorgen um die Slowaken. Vor den letzten Parlamentswahlen, solange die Koalition noch über eine beträchtliche Mehrheit im Parlament verfügte, zählten die Nationaldemokraten unter die größten Gegner der slowakischen Volkspartei, deren Forderung nach Autonomie als staatsfeindlich hingestellt wurde, und deren Führer Hlinka in den „Narodni Sm“ als Magyaronen bezeichnet wurde. Kaum waren die Wahlen vorbei, kaum wurde es sichtbar, daß die Mehrheit der Koalition auf sehr schwachen Grundlagen beruht — ohne die berühmte dritte Strömung wäre die Mehrheit alle — und schon drehten die Nationaldemokraten um. Unter dem Druck der Gefahr einer anderen Regierungsbildung, bei der sie den Kürzeren ziehen könnten, entdeckten sie nach siebenjährigem Bestande der Republik das Vorhandensein eines slowakischen Problems: Kramar, der große slowakische Politiker der Nation, spricht von der Notwendigkeit des Friedens zwischen Tschechen und Slowaken. Und so wird die slowakische Autonomie eine Selbstverständlichkeit und Hlinka, der „Magyaron“ von gestern, der slowakische Bruder. Unter dem dreifachen Titel „Ein erster Schritt zur Befreiung“ bringen die „Narodni Sm“ einen Bericht, wonach der Aktionsausschuß der nationaldemokratischen Partei am Samstag eine Sitzung abhielt, in der nach dem Referate des Dr. Kramar eine umfangreiche Entschließung genehmigt wurde, die die Leitgedanken für die Lösung des slowakischen Problems enthält. In der Einleitung heißt es, daß die unangeordneten Verhältnisse in der Slowakei jeden aufrichtigen Freund des Staates mit ernstlichen Sorgen erfüllen müssen, der aber auch zur Erkenntnis gelangen muß, daß all die von der Regierung zur Lösung des slowakischen Problems gebrachten Opfer und die aus Liebe zum Vaterland geleistete Arbeit zahlreicher guter Tschechen in einem Großteil des slowakischen Volkes das Vertrauen nicht heiligen konnten. Deshalb fordert die Partei alle Koalitionsparteien zu einem endgültigen ernsten Versuch auf, die slowakische Frage auf gesetzgebendem und administrativem Wege so zu lösen, damit die slowakische Unzufriedenheit nicht zur Entfaltung des Haßes und der Feindschaft gegen das tschechische Volk weiter mißbraucht werden könne. Die Richtlinien für die Lösung des Problems wären: In politischer Hinsicht sieht die Partei bedingungslos auf der gleichberechtigten Einheit des Staates. In der Staatsverwaltung fordern sie jedoch die Dezentralisation, soweit sie mit den Notwendigkeiten der Verwaltung in politischer, kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht im Einklang steht, und die Teilnahme der Laien-Elemente an der Staatsverwaltung, und zwar so, wie es im Gesetz über die Bauverwaltung bestimmt wird. Die Partei vertritt demnach die Beibehaltung der politischen Landesverwaltungen in Böhmen und Mähren, sowie die Erwerbung einer solchen in der Slowakei.

Dier sind sie sich einig! Nämlich Christlich-soziale und Hakenkreuzler im tiefen Mitgefühl mit dem Ungarn der Rasseführer und Horthybanditen, mit dem antisemitisch-christlichsozialen weichen Kurs der gefälligen Banknoten. „Ungarn am Marterpfahl“ — so ruft die christlichsoziale Brünner „Tagesspost“ in Ariesenlettern auf der ersten Seite an. Man braucht gar nicht zu lesen, was alles unter diesem Titel steht. Er allein genügt, daß sich einem das Herz zusammenkriecht, ob der Foller und des Marthiriums der Sorib, Bethlen, Windischgrätz, Radoffi, Weissas und Main! Der liebe Gott möge sie nur recht bald von ihren Qualen erlösen! —

Weniger mitleidvoll, mehr robust, nimmt die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ die Verteidigung der erwachenden Rassegesellschaft in Angriff. Dieses Blatt, so wie der „Tag“ durch die innigen Bande des Antisemitismus und des diktatorlisternen Nationalismus mit dem von der ungarischen Couleur verknüpft, gibt der Hoffnung Ausdruck, daß „es nicht gelingen wird, das derzeitige Regime in Ungarn zum Weichen zu bringen“ und nennt die gesamteuropäische Entzweiung über den magyarischen Skandal eine — „politische Pruderie“. Die Herren vom deutschen Rassechutz die sonst gegen den Babilops und gegen die kurzen Röcke bei deutschen Jungfrauen sind, hören eben auf, gschamig zu sein, sobald im Interesse des Faschismus und der unumschränkten reaktionären Gewalt Verbrechen geschehen. Da kennen sie kein Schenierer, da möchten sie am liebsten selber mit — Hand in Hand mit den Amerikanern, die fromm die Augen verdecken und um Mitleid flehen, wenn Lumpen, die ihnen sympathisch sind, am Schandpfahl stehen!

Die Frage der Bedeckung der Staatsangestelltenfrage. „Ceske Slovo“ schreibt zur innerpolitischen Lage: Die parlamentarische Situation hat sich bisher nicht geklärt. In dieser Woche werden die Klubs der Koalitionsparteien Sitzungen abhalten, in denen Finanzminister Dr. Cugala seinen Bericht über die Bedeckung für das Gesetz betreffend das Staatsangestellten-Bezugssystem und über die geplante Steuerreform erstaten wird. Der politische Vorkurschluß hält erst Freitag seine nächste Sitzung ab, in der Steuer- und außenpolitische Fragen zur Beratung gelangen werden. Wenn die Staatsangestelltenkommission zusammengetreten wird, steht noch nicht fest; Ministerpräsident Beneš ist gegen den Zusammentritt dieser Kommission, solange die Bedeckung nicht gefunden ist. Das Blatt erklärt natürlich den Antrag auf Streichung von 300 Millionen Kronen für bloße Demagogie, ohne des näheren zu erklären, warum denn diese Demagogie bestehe. Was die verschiedenen Meldungen über die proponierte Steuerreform betrifft, betont das Blatt, daß die Steuerkommission bisher überhaupt nicht zusammengetreten ist. In parlamentarischen Kreisen glaubt man, daß gleichzeitig mit der Neuorganisation der autonomen und Landes-Steuerzuschläge anlässlich der Steuerreform auch die Verwaltungsreform zumindest aber die Vereinigung erst wird durchgeführt werden müssen.

Hampf über Ungarn. Am Sonntag fand im Weinberger „Narodni Dam“ eine von der tschechischen Sozialdemokratie einberufene öffentliche Volksversammlung statt, die zur ungarischen Fälscheraffäre Stellung nahm. Als Referenten traten Hampf und Markovics auf. Hampf warf die Schuldfrage auf und beantwortete sie dahin, daß für die Affäre nicht nur das gegenwärtige ungarische Regime, sondern der ungarische Staat selbst verantwortlich sei. Er betonte, daß sich die heutige Kundgebung vor allem gegen die inneren politischen Verhältnisse Ungarns richte und protestiert daneben, daß Ungarn eine Armee von 200.000 Mann halte, obwohl ihm der Friedensvertrag von Trianon nur 30.000 Soldaten zubillige. Redner besprach die sozialen Unterlagen der magyarischen Reaktion und wies bei der Analyse der politischen Verhältnisse im heutigen Ungarn darauf hin, daß die einzigen Gegner der Restauration der Habsburger die ungarischen Sozialdemokraten seien. Zum Schluß betonte Redner, daß sich dessen vor allem auch die österreichischen Sozialdemokraten bewußt seien, was die Anfrage des Nationalrates Dr. Deutsch im Wiener Nationalrat beweise. Der zweite Redner war Dr. Markovics, der die Rückwirkung der Affäre in der Slowakei besprach. —

Deul'enturf'e.

Prager Kurse am 18. Jänner.

	Sech	Dare
100 holländische Gulden . . .	1397. —	1396. —
100 Reichsmark	894. —	893. —
100 belgische Francs	153.05. —	154.45. —
100 Schweizer Francs	652.12.50	656.12.50
1 Pfund Sterling	184. —	185.20. —
100 Lire	136.42.50	137.82.50
1 Dollar	33.70. —	34. —
100 französische Francs	126.80. —	128.20. —
100 Dinar	54.86. —	60.36. —
10.000 ungarische Kronen	4.70.85	4.80.85
10 polnische Zloty	434.50. —	440.50. —
100 Schilling	476.12.50	479.12.50

Tagesneuigkeiten.

Der moralische Bankrott des Monarchismus.

Ein Unglück kommt selten allein. Im Jahr 1918 grassierte der Kronensturz in einem Maße, daß jedem Monarchen und mehr noch jedem Monarchisten, derentschlossen, wie Shaw wichtig sagt, man die Monarchien eigentlich bekämpfen müsse, bange werden konnte. In Duzenden rollten die ehrwürdigen Kopfgeschirre der Gottbegnadeten in den Staub. Dann kam aber eine Pause in Monarchismus. Die „Gebildeten“, die 1919 ihre politische Einstellung mit der Versicherung kennzeichneten pflegten: „Sozialisten sind wir ja schließlich alle —“, sagten im gleichen Falle 1923: „Im Grunde ist doch jeder von uns ein Monarchist.“

Auf den politischen Bankrott des monarchistischen Gedankens folgt jetzt ein noch gründlicherer moralischer. Die Schläge laufen hagelndicht herüber. In Ungarn fälschen die Monarchisten Banknoten, und als Chef des Fälschmünzergewerks fungiert ein Prinz aus einem alten „ebenbürtigen“ reichsunmittelbaren Geschlecht, das mit den Habsburgern verwandt war. Ja Windischgrätz-Lajos selbst war ein Intimus des letzten Habsburgers. Aber ein Erzherzog steht persönlich der Sache nicht fern. Albrecht Habsburg wollte seinen Thron auf gefälschten Tausendfrankennoten errichten. Sogar der ruhmreiche Feldmarschall Erzherzog Friedrich, der größte Butterschieber des Weltkrieges und einer der Reichsten Mitteleuropas, wird in den Bereich der Affäre gezogen. Während der monarchische Gedanke in dem königstreuen Ungarn bereit Schaden nimmt, steigen aus dem monarchistischen Sumpf in Deutschland ebenfalls Dünste auf, die jeden halbwegs feiner Sinne mächtigen Menschen verschleuden müssen. Das Land Thüringen soll eines englischen Prinzen wegen Bankrott machen, Medlenburg soll der „Prinzessin“ Milica von Montenegro, der Schwiegertochter des glorreichen Nikita, eine Mitgift von fünf Millionen Mark zahlen, Preußen soll den Hohenzollern ein Riesenermögen ausliefern, das sie in den Stand setzte, sich eine ständige Garde monarchistischer Offiziere, Richter und Journalisten zu bezahlen. Darüber hinaus verlangt man in Medlenburg, daß zwei Mätressen des Großherzogs Pensionen in der Höhe von 20.000 Mark bezahlt werden, also ein Einkommen, das die Normalverdienste im Profitindustriengewerbe sehr stark überschreitet, nur weil die beiden alten Damen in einem fürstlichen Bette ihren Beruf ausgeübt haben. In Rumänien ist ein anderer Spröß des Hauses Hohenzollern einfach durchgebrannt und hat auf den Thron seiner Väter verzichtet, wobei es noch unauferklärt ist, ob die freie Liebe oder die Verhinderung fälschlicher Fälschpläne die Ursache des unrichtigen Abganges waren. Eine nicht gerade sehr ehrenvolle Rolle spielt auch der König von Italien, der schon in besseren Zeiten den schönen Beinamen „il re Bambino“, der „Bambönig“ führte, weil ihm seine sehr fürstliche Gestalt eigen ist. Seit Mussolini in Rom regiert und fünf Ministerien persönlich verwaltet, merkt man sehr deutlich, daß ein degenerierter König dann ganz überflüssig wird, wenn sein Ministerpräsident selbst paralytischen Größenwahn hat und allen Unsinn allein fertig bringt.

Den Vogel schießt aber doch Wilhelm Schman ab. Solange er leben wird, dürfte es keinen andern Herrscher von Gottes Gnaden geben, ihm den Rang abzulaufen. Er zählt heute zwar bereits 67 Jahre, aber er ist noch immer der Kindskopf, der er mit 17 gewesen sein mag. Dieser Tage wurde die Meldung bestätigt, die man zunächst, da man eben den greifen Duder von Doorn immer noch nicht ganz kennt, für einen Scherz zu nehmen geneigt war: Wilhelm hat sich filmen lassen! Eine französische oder eine holländische, aber von Pathé Freres abhängige Filmfirma hat den Kaiser in seinem Exil gefilmt. Das Kunstwerk führt den Titel „Ein Tag im Hause Doorn“. Wenn Karl Kraus einst bemerkt hat, daß sich die besiegten Könige des letzten Krieges von den früheren dadurch unterscheiden, daß man einst besiegte Herrscher im Triumphe aufführte, während der „Erbsind“ ihnen heute die Memoiren abkauft, so ergänzt sich das dahin, daß er sie auch filmt. Wilhelm, der sein ganzes Leben nichts als Schauspieler war, hat jetzt als alter Mann — beinahe möchte man sagen: als alter Esel — tatsächlich vor dem Rubelkasten seine Posen inszeniert. So kommt — allerdings zu spät für das deutsche Volk — die eigentliche Begabung Wilhelms doch noch zum Durchbruch. Es ist nicht auszu-denken, welche herrlichen Zeiten der deutsche Film entgegengegangen wäre, wenn Wilhelm bei Zeiten Filmstar geworden wäre! Der Weltkrieg wäre dann vielleicht nur ein Film geworden und Wilhelm verdient heute so viel mit Filmen, wie er tatsächlich an der deutschen Republik profitiert.

Hans Sachsens 350. Todestag (19. Jänner).



Heute vor 350 Jahren starb in der alten kunstfertigen Reichsstadt Nürnberg der berühmte Dichter und Meisterfinger Hans Sachs, dessen volkstümlich derbe und humorvolle Art auch heute noch viele Freunde hat.

Der Menschenhändler.

Es ist durchaus kein Phantasiegebilde, sondern lebendige Wirklichkeit. Das polnische Grenzgebiet gegen Deutschland vor allem ist des modernen Menschenhändlers Heimat, und seine Ware sind die vielen bemitleidenswerten Menschen, die wegen der geringen Verdienstmöglichkeiten in dem industriearmen Polen gezwungen sind, zeitweise außer Landes zu gehen, um sich und ihre Familie auf kümmerliche Weise durchzubringen. Für diese Armen ist trotz großer wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschland das gelobte Land, wo sie im Sommer als sogenannte „Saisonarbeiter“ auf den großen Landgütern nicht nur des Orients ein wenig Geld verdienen können. Die polnische Regierung aber ist mit einer solchen Abwanderung ihrer Landesfinder durchaus nicht einverstanden und sucht sie mit allen erdenklichen Mitteln zu verhindern. So kommt es dann, daß die nach Arbeit und Verdienst Suchenden wegen willkürlicher Papierverweigerung oder unerwünschter Nachfragen sich auf illegale Weise nach Deutschland zu stellen.

Hierbei kommt ihnen der Menschenhändler zu Hilfe. Er unternimmt es für nicht geringes Geld, die Abwanderungslustigen über die Grenze zu schmuggeln. Eine unerhörte Aufgabe, wenn man bedenkt, wie sorgfältig die Grenze mit bewaffneten Beamten auch auf der polnischen Seite besetzt ist. Es gilt, die unübersichtlichste Stelle des Grenzgebietes ausfindig zu machen, nachdem der ganze Grenzüberwachungs- und Patrouillenplan sorgfältig ausgearbeitet sein muß; aber trotzdem bleibt es wahrlich keine Kleinigkeit, so um Mitternacht mit einer ganzen Gesellschaft von einer vorher verabredeten Stelle aus unbemerkt und lautlos aufzubrechen, manchmal auf allen Vieren mit ihnen sich durch Gräben vorwärts zu arbeiten; immer gewärtig, von einer Patrouille überrascht zu werden, sich wehren zu müssen und womöglich niedergestraft zu werden.

Der gefährlichste Augenblick ist der des eigentlichen Grenzübertritts, der gewöhnlich im stockdunklen Walde vor sich geht. Die Gesellschaft liegt in atemloser Spannung beschließend auf dem Waage und wartet auf das Zeichen des vorausgeschickten Schmugglers, der erst mit größter List die Patrouillen abhorchen muß. Wenn die Luft rein ist, gibt er ein Zeichen durch einen Pfiff oder ein leises Flüschchen und wie zum Sturmangriff brechen des Schmugglers Schutzgefolgte durch den Wald vor, und eilen so schnell es geht durch ein kleines Flüschchen, der „grünen Grenze“, oft bis an die Brust im Wasser, in das so heiß ersehnte Land Deutschland. Der Schmuggler führt dann seine Gesellschaft zum nächsten Grenzposten, wo jedem einzelnen nach Möglichkeit eine Arbeitsstelle zugewiesen wird.

Der Spätherbst zieht alle diese Leute wieder in die Heimat zurück, diesmal auf dem legalen Wege mit der Eisenbahn. Denn sie haben inzwischen wohl oder übel Ausweispapier von ihrem Lande erhalten, die sie berechnigen, während des Sommers in Deutschland zu arbeiten. Und das Vaterland Polen läßt sie dann gar nicht ungeru wieder zu sich herein. Bringen doch diese gemüßigten Menschen, die es vortrefflich verstanden, zu sparen, alle gutes deutsches Geld ins Land. So strebt denn nur vor Winterantritt eine wahre Völkerwanderung den Grenzposten zu; nicht selten sind es 50.000 Menschen, die von einem einzigen Grenzposten abgefertigt werden müssen. Und während sie zurückfluten in ihr Vaterland, kommt schon wieder der Menschenhändler zu ihnen, um neue Abschlüsse für die nächste Saison zu tätigen. (Aus der „Griff.“)

Furchtbare Explosion in Berlin: Einsturz eines vierstöckigen Hauses.

10 Tote, 32 Verletzte.

Berlin, 18. Jänner. Im Stadtbezirk Moabit hat sich heute früh eine furchtbare Explosion ereignet: Im Hause Kirchstraße Nr. 9 explodierte in einem Seifengeschäfte unter furchtbarer Detonation ein

großes Lager Benzin.

Die Gewalt der Explosion war so groß, daß ein Teil eines vierstöckigen Hauses zusammenstürzte,

die Bewohner mit ihren ganzen Einrichtungen unter sich begrabend. Bisher hat die Katastrophe zehn Tote gefordert. Im Moabitier Krankenhaus fanden 32 Verletzte Aufnahme, 18 Schwer- und 20 Leichtverletzte.

Die Unglücksstätte bietet ein Bild grauenhafter Verwüstung. Ein Drittel des Hauses ist bis zum Dachstuhl heruntergerissen, dessen Abbruch ebenfalls droht. In der Kirchstraße und ihrer Umgebung ist nicht ein Fenster ganz geblieben. Augenzeugen schildern, wie sie durch die Gewalt der Detonation aus den Betten geschleudert wurden und im ersten Moment glauben, ein Erdbeben zu erleben.

Die Rettungsarbeiten,

die von der Feuerwehr mit Unterstützung mehrerer Hundertschaften der Schutzpolizei schon wenige Minuten nach der Katastrophe aufgenommen wurden, gestalteten sich sehr schwierig, da die Gefahr besteht, daß weitere Teile des Hauses einstürzen. Die meisten Bewohner des Hauses sind

im Schlaf von der Explosion überrascht

worden. Von den Schwerverletzten haben fünf gleich nach der Entlieferung in das Moabitier Krankenhaus. Zwei Tote, die derartig zugerichtet sind, daß ihre Personalien noch nicht zu ermitteln waren, wurden von Sanitätsmannschaften aus den Trümmern geborgen. Der

Der Antichrist.

Den neugeborenen Sohn aus Aberglauben ermordet.

Lodz, 18. Jänner. Einem Landwirt in einem Dorfe der Woiwodschaft Lodz wurde ein Sohn geboren, der das anormale Gewicht von 15 Pfund hatte und der so kräftig war, daß er sich bereits am Tage nach der Geburt an der Hand der Pflegerin aufzurichten versuchte. Der abergläubische Vater glaubte in dieser unnatürlichen Kraft eines Neugeborenen ein Zeichen dafür sehen zu müssen, daß der Antichrist sich in seinem Fleisch verkörpert habe und erschlug mit einer Axt sein Kind.

Genosse De Witte — Honorarkonsul von Italien! Der „Teplitz-Schönauer Anzeiger“, der die beständelwidelen Ehren und anscheinend auch die größte Fingerfertigkeit im Deutschböhmerlande besitzt, brachte am Sonntag folgende Meldung:

(De Witte verzichtet auf sein Senatsmandat?) Wie der „Mor. fl. denik“ aus bestunterrichteter Quelle erfahren haben will, wird Senator De Witte in Karlsbad gemäß einer getroffenen stillen Vereinbarung mit seiner Partei, auf sein Senatsmandat zu Gunsten seines Nachfolgers des Direktors der 1. Prager Anstalt in Mähr.-Sud. Konal, verzichten. Das Blatt schreibt, daß anlässlich der Verhandlungen in der sozialdemokratischen Partei hinsichtlich der Zusammenstellung der Kandidatenlisten, gegen die Kandidatur des De Witte aus Vertrauensmännertreue starke Einwände vorgebracht wurden. Nach langen Verhandlungen gelang es jedoch, ein Kompromiß zu schließen, dergestalt, daß De Witte kandidieren wird, aber nach der Wahl zurücktritt, um sein Mandat an Konal abzugeben, dessen parlamentarische Vertretung die Arbeiterschaft wünscht. Nunmehr soll diese Kompromiß-Verwirklichung finden. Gleichzeitig trägt sich De Witte mit der Absicht, die Stelle eines Honorarkonsuls des Königreichs Italien niederzuliegen, da seine Partei gegen die Beibehaltung dieses Postens durch Witte aus politischen Gründen ist. Es geht nicht an, daß ein Parteimitglied Konsul eines Staates ist, in dem eine arbeitserfreundliche Regierung herrscht. Die sozialdemokratische Partei führt einen erbitterten Kampf gegen die Politik Mussolinis und findet daher die Bestellung sozialdemokratischer Parteimitglieder zu Honorarkonsuln von Mussolinien als unvereinbarlich.

Wir danken dem Teplitzer Bürgerblatt, daß es uns eine lustige Stunde bereitet hat und auch Genosse De Witte wird es wohl zu würdigen wissen, daß er von nun an auf den lazzarischen Titel eines Honorarkonsuls von Italien zurückblicken kann. Was der „Teplitz-Schönauer Anzeiger“ da dem mährischen Blatte nachdrückt, kann sich dort, wenn es überhaupt so gemeldet wurde, nur auf den tschechischen Senator Dr. Witte beziehen haben. Unser Genosse De Witte ist nicht Senator, sondern Abgeordneter, und hat auf sein Mandat nicht verzichtet, zumal er unter den Einwänden gegen seine italienischen Funktionen mangels solcher nicht zu leiden hat. Hier liegt also eine böse Verwechslung mit komischer Wirkung vor und dem „Teplitz-Schönauer Anzeiger“ ist neben seiner guten Informiertheit nur noch die Tüchtigkeit anzuzurechnen,

Seifenhändler Mahn, in dessen Geschäft die Explosion sich ereignete, und seine zweieinhalb Jahre alte Tochter konnten noch nicht geborgen werden; sie gelten als tot. Ein 65jähriger Arbeiter, der im Augenblicke der Explosion an der Unglücksstätte vorbeikam, wurde von einem abgepressten Mauerstein an der Schläfe getroffen und auf der Stelle getötet. Ein Drochlenauto, das während der Explosion ebenfalls dem Unglücksort gegenüberstand, wurde weit fortgeschleudert und vollständig zertrümmert.

Die Pospolizei ist an der Unglücksstätte bemüht, die

Ursache der Katastrophe

festzustellen. Soweit ermittelt werden konnte, lagerte in dem Seifengeschäft, in dem auch Seife fabriziert wird, eine große Menge Benzin. In der Nacht muß in dem Räume, in dem sich das Benzin befand, durch irgendein Versehen Leuchtgas ausgetrömt worden sein. Das Gas entzündete sich und brachte das Benzin zur Explosion.

Das Unglückshaus ist schräg in sich zusammengefallen. Stellenweise fehlt die Vorderfront ganz und man kann in die zerstörten Wohnräume sehen, in denen zum Teil der Fußboden weggerissen ist, so daß die Ansassen in die darunter liegenden Stodwerke stürzten.

Der Unglücksort ist im weiten Umkreis von der Schutzpolizei abgesperrt. Vor dem Haus spielten sich kurz nach der Explosion

erregte Szenen

ab. Viele Bewohner, die unverfehrt geblieben sind, suchten ihre Angehörigen, die unter den Trümmern begraben lagen. Eine Frau schrie verzweifelt nach ihrem Kinde und versuchte, in das zerstörte Gebäude einzudringen. Die Feuerwehr ist bemüht, die stehen gebliebenen Teile des Hauses zu schützen und den Schutt, der mehrere Meter hoch sich türmt, wegzuräumen.

nen, mit dem er durch die Einschlebung des Wortes „Karlsbad“, das er doch wahrlich nicht dem „Mor. fl. denik“ entnommen hat, seinen Schmutz für seine der deutschen Sozialdemokratie „freundlich“ gesinteten Leser interessant gemacht hat.

Siegmond Raff aus der österreichischen Partei ausgeflossen. Raff, der durch Jahre Redakteur des Organs der Konsumvereine in Oesterreich war, wurde aus der Partei ausgeschlossen, weil er, der schon als Redakteur einen gewissen Kampf gegen die Arbeiter und Angestellten der Genossenschaftsbewegung geführt hatte, seit seiner desfalls notwendigen Entfernung von diesem Posten seine Angriffe in der kapitalistischen Presse fortsetzte und im „Neuen Wiener Tagblatt“ Artikel gegen das nach jahrzehntelangem Kampfe durchgeführte Bäckerstreikverbot veröffentlichte. Raff nunmehr, nachdem er aus der Partei entfernt wurde, neuerdings die kapitalistische Presse zu unflätigen Schmähchriften gegen die Sozialdemokratie, Gewerkschaften, Genossenschaften und gegen deren Funktionäre benützt, beweist, wie notwendig es war, mit ihm Schluss zu machen. Wie aus einem Artikel der „Arbeiter-Zeitung“ und einem dort abgedruckten, von Dr. Renner unterzeichneten Brief der Wiener genossenschaftlichen Zentralorganisation hervorgeht, ist Raff der Typus der „entloffenen Funktionäre“ und gescheiterten Christen, die sich um jeden Preis rächen wollen“. Der Pamphletist von heute der aus triftigen Gründen von seinem Posten abberufen wurde, bezieht übrigens von eben der Genossenschaftsbewegung, die er nun unaufhörlich schädigt, eine auskömmliche Pension.

Woll er sich schäme. Der Forstwachmann Alois Judas in Burschau erstattete am 28. August v. J. bei der Gendarmerie in Miedzisch die Anzeige, daß er am 18. August auf einem Dienstgange im Walde bei Raschakotten von drei unbekanntem Männern überfallen und leicht verletzt worden sei. Bei seiner über die Anzeige erfolgten Einnahme beim Bezirksgerichte Tachau gab Judas an, daß er damals einen Schuß im Walde hörte, dann mit einem Wilderer zusammentraf und dann von diesem und zwei anderen Männern gefoltert worden sei. In der Gemeinde ging aber das Gerücht, daß der Überfall erdichtet sei, Judas die Verletzungen vielmehr dadurch erlitt, daß er nach einer Langunterhaltung von mehreren Burschen geschlagen wurde. Die eingeleiteten Erhebungen ergaben tatsächlich, daß der Überfall fingiert war und das Gerücht stimmte. Judas gestand dann dies auch zu und führte zu seiner Rechtfertigung an, daß er seinem Dienstgeber gegenüber nicht zu gestehen wollte, daß er bei einer Rauferei verletzt wurde. Wegen der falschen Anzeige wegen Verbrechens des Betruges angeklagt, verurteilte das Kreisgericht Alois Judas zu zwei Monaten Kerker bedingt mit Bewährungsfrist von zwei Jahren.

Es gibt wieder Millionäre in Rußland. Bis vor kurzem kannte die russische Gesetzgebung nur ein beschränktes Erbrecht. Ein Erbeil bis zu 10.000 Rubel war zulässig, wenn auch steuerpflichtig, während der diese Summe übersteigende Betrag restlos dem Staat zufiel. Nach dem neuen Gesetz ist das Erbrecht wesentlich gemildert und ausgedehnt worden. Es stellt einen progressiv steigenden Steuertarif für die Erben fest, der bei

einem Erbanfall von mehr als 500.000 Rubel 90 Prozent Steuer bezahlen muß. Dieses Gesetz verdient Beachtung, weil es zeigt, daß die „ökonomische Politik“ immer mehr von kapitalistischen Theorien abläßt, und daß es auch in Rußland wieder Privateigentum und sogar Millionäre gibt.

Aus dem Lande unserer Bundesgenossen. Der nachstehende Bericht gibt den Wortlaut einer amtlichen Rundmachung wieder, der also lautet: „Luidann. Jovan Joffi Anticic aus Militiebo ist aus dem Gefängnis von Pevoglav am 3. September entsprungen, um frei zu leben und mutmaßlich weitere Verbrechen zu begehen. Seither hat er gewissermaßen in sechs Fällen geraubt. In den Nummern 236, 238 und 240 der „Stuzbene Rovine“ wurde er aufgefordert, sich innerhalb dreißig Tagen zu ergeben und sich der Behörde zu stellen. Da er dieser Aufforderung keine Folge geleistet hat und sich auch jetzt in Waldungen verborgen hält, erklären wir ihn auf Grund des Artikels 10 des Gesetzes über die öffentliche Sicherheit wegen seiner im Sinne des Strafgesetzbuches zu ahnenden Raubtaten als Räuber und vogelfrei, den jeder vom heutigen Tage an unbestraft erschließen darf. Hierauf folgt die genaue Personbeschreibung. Mienzahl Nr. 8231 und die Unterschrift: Königl. serbisches Obergespanamt von Raska.

Dem Eise eingeschlossen. Die Funkstelle Friedrichsori bei Kiel fing Donnerstag nachmittags eine Funkdepesche des vom Eise eingeschlossenen Frachtdampfers „Laura Kunstmann“ an, in welcher es heißt: „Die Lebensmittel reichen nur noch vier Tage. Wir sind bis jetzt von keinem Flugzeuge ausgehört worden. Erbitten dringend Hilfe. Laura Kunstmann, 28.5 Grad Länge, 60.1 Grad Breite, Zeit 8.30 abends.“ Die Funkdepesche war für Kronstadt bestimmt, und man glaubt, daß dem blockierten Schiffe noch Freitag Hilfe gebracht wurde. — Russische Eisbrecher konnten Mittwoch von zwanzig im Eise des finnischen Meerbusens eingestorenen Schiffen fünfzehn abschleppen. Die übrigen fünf sind im Eise festgefroren und mußten zurückbleiben.

Der Grans-Prozess. Drei Frauen und drei Halbgewölge sind aus dem Gefängnis in Donau, wo sie wegen Unterschlagung und Diebstahl sitzen, am Sonnabend als Zeugen im Prozess gegen Hoarmanns Vorfremund, den jungen Grans vorgeführt worden. Ein Belustigungszuge ist der Kreiser Seidel, der als Händler auf dem Hannoverschen Bahnhof beobachtet haben will, wie Grans für Hoarmann junge Putzchen betauschleppie. Wegen dieses Belustigungszuges treten die anderen Sträflinge auf, der im Gefängnis grau und die gewordenen Rädermeister Müller und der fahrig, hagere ehemalige Fürsorgergänger und heutige Lindeburger Sträfling Döring. So schwören Seidel und Seid, daß der Belustigungszuge Seidel den Grans überhaupt nicht zu Gesicht bekommen hat und seine Aussagen lediglich mache, um wichtig zu tun und eine Milderung seiner eigenen Strafe zu erwirken. Die drei Frauen, die sämtlich Liebesfreunden mit Grans genossen haben, sprechen selbstverständlich für ihn. Es sind dies: die kleine, tränkliche Küchenmagd Elfriede Zwingmann und die in ihrem Vergnügungsleben viel verwöhnten Frauen Dora Murzil und Emmi Schulz. Selbstverständlich hüten sie sich, alles intime Geheimnisse von ihrem ehemaligen Freund zum Besten zu geben. Immerhin machte die alte Eiferfucht wieder auf. Frau Murzil war Hoarmanns „Dörchen“, die bekannte Aufwärtlerin in Hoarmanns Menschenfächterwohnung, der Hoarmann sogar gelegentlich die Ehe versprochen. Sie belagerten sich darüber, daß Grans seine Liebe ständig wechselte und Hoarmann alles bezahlen mußte. Hoarmanns Dörchen will alles haben, wie Grans eines Morgens sagte: „Der Berliner wird gemacht!“ Am nächsten Tag sah sie den Berliner regungslos im Bett, an die Wand gefehrt. Zärtlich stahlen die drei Freundinnen den bekannten Fleischtopf aus dem Schrank Hoarmanns und brachten ihn — allerdings vergebens — zum Gerichtsamt; und zur Polizei. Große Erregung herrschte im Gerichtssaal, als die Eltern des Angeklagten Grans erschienen. Vater und Sohn lehnen sich den Rücken und sanken sich wie zwei feisende Weiber; nur die Mutter glaubt an die Ehrlichkeit und an die Unschuldhaftigkeit ihres Sohnes. — Das Urteil im Prozesse wird dieser Tage gefällt werden.

Der Besuch scheint noch einer Meldung des Laboratoriums wieder zu erlösen. Seit dem 10. d. M. ist seine Tätigkeit wieder normal. Nach einer Meldung der „Agentia-Stein“ sind die Meldungen über Menschenopfer und Sachschäden vollkommen unbegründet.

Ein Büchererfordjahr ist das verfloßene Jahr in England gewesen. Die 13.202 Neuerscheinungen dieses Jahres, darunter 977 neue Bücher und 223 Neuaufgaben, übertreffen um 496 das vorangegangene Jahr. An der Spitze steht die erzielende Literatur, der an zweiter und dritter Stelle Jugendbücher und theologische Werke folgen.

Wetterbericht vom 18. Jänner. Sonntag änderte sich das Wetter in der Republik gegen den Vortag nicht. Der strenge Frost dauerte im ganzen Staatsgebiet mit Ausnahme des Orients den ganzen Tag über an; in der Ostslowakei und in Karpathenrußland blieb die Temperatur noch ober 0 Grad. Ungar hatte nachmittags plus 5, Mitta dagegen minus 5 Grad. Niederschläge fielen am Sonntag nur ganz vereinzelt und in ganz geringen Mengen. Montag war der Frost infolge stärkerer Bewölkung strichweise geringer als gestern. Prog. —10. Budweis —16, Prerau —14 Grad C. — Wahrscheinliches Wetter vom Dienstag: Halbheiter, keine oder nur unerhebliche Niederschläge, Temperatur wenig verändert, ruhig.

Flachs und Spielwaren.

Sonderbare Geschäfte der Bärner Flachs-Genossenschaft. — 6 Millionen Bařva, 2 1/2 Millionen Aktiva.

Unser Sternberger Parteiblatt ist in der Lage, über die höchst sonderbaren Geschäfte der Bärner Flachsverwertungsgenossenschaft einen umfangreichen Bericht zu veröffentlichen, der sich auf schriftliche Anträge stützt, die von den in Opposition stehenden Mitgliedern der Genossenschaft zur Generalversammlung eingebracht wurden. Es werden der Generalversammlung nicht weniger als 45 Anträge und Anfragen unterbreitet, die zum größten Teil Fragen enthalten, die auf die Gebarung Bezug haben. Es heißt da gleich im Anfang:

Ist es richtig, daß das Bärner Flachs-Brechen laut Geschäftsbericht über fünf bis sechs Millionen Kronen Schulden (Passiva) aufweist, und die Aktiva kaum zwei bis zweieinhalb Millionen Kronen wert sind? Ist es richtig, daß mehr als eine Million neue Schulden gemacht werden sollen und alle eingezahlten Anteilscheine als verloren (wertlos) zu betrachten sind? Gewährt der Zentralverband sein Darlehen von zirka drei Millionen! Kronen auf den Realbesitz der Genossenschaft, oder auf die Mitgliederhaftung à 2000 K per Anteil?

Nachdem die Antragsteller dergestalt gleich mit der Tür ins Haus gefallen sind, verlangen sie Aufklärung über den Stand des Reservefonds der Genossenschaft:

Es fehlen Aufklärungen über die Höhe des Reservefonds, wo dieser angelegt ist, aus welchen Mitteln er besteht (Barwerte, Wertpapiere usw.). — Es fehlt Aufklärung darüber, wieso dieser Reservefonds entstanden ist, bzw. wäre zu untersuchen, ob es nur ein scheinbarer Reservefonds ist, da allgemein verlautbart wird, daß irgend ein Neben-Reservefonds bereits die Höhe von einer Viertelmillion erreicht haben könnte, zumal demselben aus anderem Titel eine Unmenge von Einnahmen zugeflossen sein könnten.

Sodann wird Aufklärung über einen Prozeß verlangt, der dadurch entstanden ist, daß durch die Abwässer der Flachsdröstanstalt die Fische vergiftet wurden. Der Prozeß hat die nette Summe von 20.000 K gekostet, während ein anderer Beklagter es verstanden hat, sich mit 1000 K auszugleichen. Und dann kommt die Geschichte mit der

Spielwarenfabrik in Stadt Liebau.

Die Sache ist nämlich die, daß die Leiter der Flachs-Genossenschaft sich eines Tages sagten, daß es gar nicht notwendig sei, sich nur dem Flachsverkauf zu widmen, sondern daß so eine Fabrik das Ansehen der Genossenschaft nur heben könne. Also ging man her und kaufte in Stadt Liebau die Spielwarenfabrik. Und darüber sagt eine Anfrage:

Mit es richtig, daß zum Ankauf der Stadt Liebauer Fabrik die Genossenschaft sich seinerzeit ausbezogen hat zirka 1.000.000.— K [laut Grundbuch — 20. 7. 1920 — (Kaufvertrag) erhielten die Vorbesitzer 425.000 K — ohne Maschinen — bezahlt; wie wurde das Uebrige verrechnet?] dazu fünf Jahre 8 1/2 % Zinsen und Zinseszinsen zirka 500.000.— K Gesamtkosten zirka 1.500.000.— K somit dieser Liebauer Verlust ca. 1.000.000.— K beträgt. Wer hat auf diese Wertzertrümmerung „sein Reich aufgebaut“?

Nachdem also die eine Million verspielt und futsch war, ging man noch obendrein her und machte mit den Herren Fajtlik und Jontof aus Prag neue Geschäfte. Darüber wird nämlich berichtet:

Ist es richtig, daß die Geschäftsleitung nicht nur allein eine halbe Million Kronen dem neuen Investor kreditierte, sondern außerdem sich noch eine Viertelmillion Kronen zu 8 1/2 % ausbezogen und in das Spielwarengeschäft investierte und neuerlich über eine Million bar investieren will? Laut Firmaregister (31. 3. 1924) soll die Flachsverwertung jedoch mit einer halben Million Kronen beteiligt gewesen sein; dabei waren die Herren Fajtlik sowie Jontof jeder für sich allein zeichnerberechtigt? Jetzt soll eine neue „Nordmährische“ Spielwarenfabrik alles übernommen haben. Steht dieser Bericht?

Ist es richtig, daß die Schwingerei mit zirka 30 % an dem Gewinn der Spielwarenfabrik, aber was bisher niemand wußte, auch an dem Verlust beteiligt war?

Wie groß sind die neuesten Verluste in Liebau aus den Jahren 1924/25?

Ist es richtig, daß die Beteiligung an dieser Spielwarenfabrik im Sinne des § 1 (der Statuten) des Gen-Gesetzes ungültig und nach § 88 des Gen-Gesetzes straffällig ist?

Sind die der Firma Fajtlik und Konforten, Prag, die die Stadt Liebauer Fabrik von der Genossenschaft eingezahlten eine Viertelmillion Kronen auch oder nur teilweise verloren, bzw. bedroht nebst bereits ausgewiesenen Zertrümmerungsverlust von K 1.000.000.—?

Sind die intabulierten K 500.000.— bei der Stadt Liebauer Fabrik in Gefahr, verloren zu gehen oder sind sie bereits verloren?

Die Finanzverwaltung hat bereits drei Beträge insgesamt K 60.003,72 mit Vorrang intabuliert. Besteht nicht Gefahr, daß noch andere Steuerrückstände auf diese Stadt Liebauer Fabrik intabuliert werden mit Vorzugsrecht von diesen 500.000 K?

Welche Maßnahmen wurden zum Schutze der derzeit gefährdeten Interessen der Genossenschaftsmitglieder hinsichtlich der Stadt Liebauer Experimente veranlaßt? Ist die Aufnahme neuer Schulden für Liebau nicht geeignet, die Verwirrungen aufs Höchste zu steigern?

Welcher Anwalt hat diese Stadt Liebauer Experimente seinerzeit mitverschuldet? Wer übernimmt für diese unfaßbaren Abmachungen und Statuten- und gesetzwidrigen Beschlüsse, betreffend Stadt Liebau bezügl. 1924/25 die Verantwortung, da diese statutenwidrigen Abmachungen ungültig sind und die Mitglieder daran nicht gebunden erscheinen?

Die mit Anträgen nur so bombardierte Geschäftsleitung der Flachs-Genossenschaft erhält zum Schluß das Mißtrauen ausgesprochen, denn im Anschluß an die Schilderung der Zustände bei den Geschäften mit der Spielwarenfabrik wird der Antrag gestellt, „die Genehmigung der Geschäftsberichte 1924/25 abzulehnen“.

Diese Mißtrauenskundgebung erscheint voll auf berechtigt, wenn man erfährt, wie sich die Opposition die künftige Geschäftsleitung vorstellt,

da man aus diesem Antrag klar erfieht, wie die jetzige beschaffen ist:

Der jeweilige künftige Direktor bzw. Leiter der Genossenschaft darf mit keinem Vorstandsmitgliede verschwägert oder verwandt sein...

Dem jeweiligen Direktor sind die endgültigen Entscheidungen über Verkauf von Flachs und Berg zu entziehen, und dürfen solche Verkäufe nur unter schriftlicher Zustimmung von zwei miteinander nicht verschwägerten Vorstandsmitgliedern stattfinden.

Auch über den Millionenprozeß Etrich ist zu berichten. Darum wird wegen fleinlicher 2% Kneiebeiträgen (ca. 40.000 K) gefeilscht, während die Generalversammlung über den Bericht auf den Etrichvertrag im Werte von 10 Millionen Kronen bisher gar nicht befragt wurde. Warum kauften die Spinnerereien der Genossenschaft seit einem Jahre keine Flachs ab? — Wieviel hat der „verwandte“ Händler in Mittelwalde bisher an Provision verdient?

In der Bärner Flachs-Genossenschaft müssen nach dem Gesagten wirklich ideale Zustände herrschen. Ob sich wohl irgend eine Behörde bemüht fühlen wird, diese Zustände einmal gründlich auszuforschen und nach dem Rechten zu sehen?

Volkswirtschaft.

Vier Jahre Außenhandel.

Das Statistische Staatsamt veröffentlicht in Nummer 129—130 seiner „Mitteilungen“ einige wichtige und übersichtliche Daten über unseren Außenhandel in den Jahren 1920—1924. Demnach wurden im J. 1920 um 4.185.002,801 K mehr ausgeführt als eingeführt, im J. 1921 um 4.878.292,238 K, im J. 1922 um 5.390.833,889 K, im J. 1923 um 2.351.027,485 K, im J. 1924 um 405,482,590 K. Ziehen wir die einzelnen Staaten und den Wert der im J. 1924 ein- und ausgeführten Waren in Betracht, so bemerken wir, daß der größte Teil der Waren aus Deutschland eingeführt wurde (35,22 Prozent des Gesamtwertes der eingeführten Waren); außerdem aus Österreich 7,84 Proz., aus Italien 6,24 Proz.; unsere größten Abnehmer waren Österreich (ausgeführt Waren im Werte von 20,68 Proz. der gesamten Einfuhr) und Deutschland (19,49 Proz.); aus Großbritannien mit Irland (9,31 Proz.), Ungarn (6,66 Proz.). Was die einzelnen Gattungen von Rohstoffen und Fabrikaten betrifft, wurden im J. 1924 eingeführt Rohstoffe und Abfälle für 7.190,638,107 K (ausgeführt für 2.807,557,140 Kronen); Halbfabrikate für 3.055,960,754 K (ausgeführt für 3.033,100,574 K); Fabrikate für 5.604,542,325 K (ausgeführt für 11.134,824,416 Kronen); Edelmetalle und Münzen für 3,536,751 Kronen (ausgeführt für 59,823,070 K). Nach Produktionsgruppen wurden eingeführt Produkte der Land- und Forstwirtschaft und der Fischerei im Werte von 6,307,447,563 K (ausgeführt für 1.805,934,719 K), Bergbau- und Hüttenprodukte für 883,215,544 K (ausgeführt für 1.001,922,421 Kronen); Industrieerzeugnisse für 8.660,503,079 Kronen (ausgeführt für 11.167,924,990 K).

Katastrophale Arbeitslosigkeit in Dänemark.

Die Arbeitslosigkeit in Dänemark ist in der ersten Woche des neuen Jahres wiederum außerordentlich gestiegen. Die gewerkschaftlichen Unterstützungsstellen verzeichnen eine Steigerung der Arbeitslosen von 73.000 auf 84.000, das heißt,

jeder dritte gewerkschaftlich organisierte Arbeiter ist ohne Beschäftigung. Die nicht statistisch erfassbare Gesamtzahl der Arbeitslosen kann man nunmehr auf etwas über 100.000 veranschlagen. Es besteht eine kleine Hoffnung, daß diese Zahl in den nächsten Wochen etwas zurückgeht, da viele Betriebe ihre Weihnachtserien infolge der schlechten Konjunktur bis zur Mitte des Monats ausgedehnt haben.

Die Statistik des Warentransportes auf der Donau, Moldau und Elbe in den Jahren 1923 und 1924

wird in den nächsten Tagen das Statistische Staatsamt in Nr. 132—136 seiner „Mitteilungen“ veröffentlichen. Aus dem ersten Teile, welcher den Donauverkehr betrifft, erfahren wir, daß in den tschechoslowakischen Donauhäfen und Umschlagplätzen im inländischen und ausländischen Verkehr zusammen im J. 1924 an Waren eingeladen wurde: 169.805 Tonnen, 656 m³ (im J. 1923 112.553 t und 271 m³); ausgeladen wurden 316.094 Tonnen (81.532 t, 30 m³). Außerdem wurden für den Eigenerwerb der Schiffe im J. 1924 12.547 t, im J. 1923 14.833 t Betriebsstoffe eingeladen. Der gesamte Warenumschlag betrug daher außer der Betriebsstoffe im J. 1924 485.900 t und 1312 m³. In dem größten unserer vier Donauhäfen Bratislava wurden im Jahre 1924 eingeladen 102.082 Tonnen; 296 Kubikmeter (im Jahre 1923 59.999 Tonnen), ausgeladen wurden 249.397 Tonnen (70.998 Tonnen und 30 Kubikmeter). Der größte Umschlag auf der tschechoslowakischen Donaustrasse war im J. 1923 in den Monaten November und Dezember (26.783 t, 27.144 m³), im J. 1924 im September und Oktober (64.883 t, 66.567 m³). Was den Auslandsverkehr betrifft, wurden die meisten Waren nach dem Königreiche S. H. S. eingeladen 73.414 Tonnen, nach Ungarn 29.309 t und nach Deutschland 24.081 t. Ausgeladen wurden aus dem Königreiche S. H. S. 118.973 t Waren, aus Ungarn 84.957 t, aus Rumänien 71.285 t. Im J. 1923 wurden nach dem Königreiche S. H. S. 38.981 t Waren, nach Deutschland 41.574 t, nach Österreich 11.186 t eingeladen. Ausgeladen wurden die meisten Waren im J. 1923 aus Ungarn u. zw. 29.457 t, 30 m³, aus dem Königreiche S. H. S. 19.148 t und aus Rumänien 8562 t. Wir finden in diesem Teile der „Mitteilungen“ gleichfalls Daten, die sich auf die Beteiligung der Transportgesellschaften am Umschlag auf der Donau beziehen, sowie Daten über die Warenverkehrsleistung durch die tschechoslowakische i. auf dem tschechoslowakischen Strömungsbecken bei Bratislava). Durchgeführt wurden im Jahre 1924 im ganzen 897.727 Tonnen, davon zu Berg 582.967 Tonnen; im Jahre 1923 941.168 Tonnen, 7 m³, davon zu Berg 550.207 t. Dem zweiten sehr ausführlichen Teile, welcher den Moldau- und Elbeverkehr im J. 1924 auf diesen Wasserstraßen im ganzen 668.799 t Waren zu Tal fand, 49.612 t zu Berg befördert wurden; der größte Inlandsverkehr zu Tal und in den Monaten Juli (96.565 Tonnen) und Oktober (93.633 t) statt. Wenn wir den Auslandsverkehr in Betracht ziehen, so sehen wir, daß bei uns in denselben Jahre 1,326,898 t Waren eingeladen und 766.040 t ausgeladen wurden. Den größten Umschlag weist der Monat November auf (258.459 t). Die Anzahl der geleisteten Tonnenkilometer betrug im J. 1924 auf der Moldau und Elbe zusammen 114,666,835. Davon wurden im Inlandsverkehr im ganzen 21,707,217 Tonnenkilometer und im Auslandsverkehr 92,959,618 Tonnenkilometer geleistet. Die Daten sind bearbeitet nach den Arten der beförberten Waren und nach den einzelnen Streckenabschnitten, wo die Waren eingeladen und ausgeladen wurden; wichtige Häfen und Umschlagplätze sind individuell angeführt. Ebenso ausführliche Daten sind auch für das Jahr 1923 vorhanden.

Der Meisterfinger.

Von Max Ed-Troll.

„Dra droben in den Wolken schwebt Ein Eichtranz, ewig jung belaubt, Den seht die Nachwelt ihm aufs Haupt.“
Goethe aus: „Hans Sachs poetische Sendung“. (1776.)

Wenn die Werke eines Künstlers noch nach 350 Jahren Geltung haben, muß er ein wahrer Künstler zu Lebzeiten gewesen sein. Und war er ein Dichter, dann muß er ein wirklicher „Meisterfinger“ gewesen sein.

Hans Sachs war und ist heute noch so populär, weil er, aus dem Volke heraus geboren, alles Befang und kritisierte, was das Volk bewegte. Er war einer der wirkungsvollsten Propagandisten der Reformation, die in ihrer Art neben dem Bauernkrieg die größte Revolution des Mittelalters war. Die furchtbaren Verbrechen der katholischen Priesterkaste in der Inquisitionsperiode, die Länder- und Machtgier des Papsttums, die Verwilderung der Sitten bei den Kleinalten, der Ablassschwindel, die Auspöterung des Kleinbauern durch Klöster und Raudritter, die Stammeskäufer der Hofensollern, Wittelsbacher, Habsburger, Wettiner usw. war nicht mehr zu ertragen und mußte zu Explosionen führen. Die große soziale Revolution vor 400 Jahren, der Bauernkrieg, war Folge dieser struppelosen Ausbeutung des Volkes. Die Reformation Luthers war die Revolution auf kulturellem Boden. Ein Aufschwung der Seelen war sie, dem sich auch Hans Sachs nicht zu entziehen vermochte. Daß Luthers „Reformation an Haupt und Gliedern“ im 20. Jahrhundert fern von Tatsächlichem schmählich im Monarchismus und Kapitalismus verklärt ist, sei nur als bedauerliche Tatsache hier erwähnt. Luthers großes Verdienst war es auch, daß er der deutschen Sprache neue, heute noch gültige Formgestalt verlieh. In dem Gedicht: „Die

wittenbergische Nachtigall“ (1523) gibt Hans Sachs seiner Bewunderung für Luther Ausdruck. Ein Jahr später schreibt der Dichter vier Dialoge, die mit zum Bedeutendsten des Dichters gehören. Im ersten Dialog streitet ein Schuster mit einem Domherrn wader für das Recht der freien Schriftforschung. Für die damaligen Tage war ein solches Streiten eine Tat. In einem anderen dieser Dialoge ermahnt er die Unterthanen, „nicht wie dies vielfach geschehe, die ärmeren Klassen auszubenten“. 1527 stellte ihn der Rat seiner Stadt Nürnberg unter „Zensur“, weil er in einem Werk den Untergang der römischen Herrschaft prophezeit hatte. Der Rat befahl ihm, „er solle seines Handwerks und Schuhmachens warten, sich auch enthalten, einige Büchlein oder Reimen hinfürto ausgeben zu lassen.“

Hans Sachs, dem „Schuhmacher und Poet“, scherte das wenig. Er dichtete ohne Ermüden weiter und erlangte eine immer mehr wachsende Popularität. Im Jahre 1567 zählte der Schüler von Hans Sachs, der Görlitzer Meisterfinger, Adam Buschmann 4275 Meisterschülerdichter, 1700 Erzählungen, Schwänke und 208 dramatische Gedichte.

Daß die bezopften und bebrillten Stadträte zu Hans Sachsens Lebzeiten seiner offeneren Kritik an allem Volksfeindlichen nicht besonders sympatisch gegenüberstanden, läßt sich ohne Mühe ausdenken. Selbst den eben am 19. Januar 1576 verstorbenen Meister fürchteten sie. Beim Tode des Dichters ordnete der Rat der Stadt Nürnberg zu seiner eigener, nunmehr historisch gewordenen Ehre an, daß der literarische Nachlaß des Dichters auf „etwa bedenkliche Handschriften“ geprüft wurde. Die Nürnberger Stadträte, die „Bedenkler“ des Jahres 1576 scheinen ein sehr schlechtes Gewissen besitzen zu haben.

Hans Sachs, der Sohn eines Nürnberger Schneiders, wurde am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren. Vom sechsten bis zum fünfzigsten Jahre besuchte er die Lateinschule, in der

er den Grund zu seinem reichen Wissen legte. So gar die griechische Sprache lernte er in der Schule. Die allgemein übliche Auffassung, daß er neben dem Schuhmacherhandwerk wenig wissenschaftliche Vorbildung besessen habe, ist also irrig. Als er mit 16 Jahren zu einem Nürnberger Schustermeister in die Lehre kam, hatte er sich schon eine ganz tüchtige Portion Wissen angeeignet. Von dem Leineweber Leonhard Nummenbed wurde er im Meisterfang unterrichtet. Als ihm durch Zunft-Zeugnis bescheinigt wurde, daß er Schuhe machen konnte, wanderte er als Schustergehilfe kreuz und quer durch die deutschen Gauen. Mit offenen Augen und kritischem Sinn. In allen Orten besuchte er die „Singe-Schulen“ und suchte sich in der Dichtkunst weiter auszubilden. 1515 lehrte er nach Nürnberg zurück, heiratete mit 25 Jahren Klauigade Creutzgertin, mit der er 40 Jahre lang in glücklicher Ehe lebte. Trotz seines dichterischen Erfolges ging er mit Fleiß seinem Handwerk nach. Oft unterzeichnete er seine Gedichte mit „D. S., Schuhmacher.“

Legte er Hammer und Schusterdraht zur Seite, dann las und studierte er ohne Ermüden. Er war belesener als die meisten Geschrien seiner Zeit. Die ältere deutsche Literatur kannte er ebenso wie die alten Griechen und Lateiner, so weit sie ins Deutsche bereits übersetzt waren wie die Novellen Boccaccios und die anderen Italiener. Die Motive des Gesehnen mußte er mit Geduld und vollkommener eigener Verarbeitung auf seine Zeit und Zeitgenossen anzuwenden.

Mit 66 Jahren heiratete der ewig Junge, der seine sieben Kinder aus erster Ehe überlebte, zum zweiten Male, die siebzehnjährige Barbara Darscherin, deren Schönheit er in der „fünffüßigen Frauen-Lob“ besingt. Mit der um 49 Jahre jüngeren Ehe-Genossin lebte er bis zu seinem Tode in überaus glücklicher Ehe.

Der Einfluß des Dichters auf seine Zeit war über die Maßen groß. Fliegende Blätter mit Dichtungen von Hans Sachs flatterten, mit gutem

Holzschnit-Illustrationen versehen, auf alle Märkte und Messen, wo sie von Bürgern und Bauern gerne gekauft, an die Wände und Türen geheftet und auf diese Weise überall verbreitet wurden. Diese „fliegenden Blätter“ waren also eine der Urformen der heutigen Tageszeitungen. In diesen „fliegenden Blättern“ gab er gewinnbringendem Adel und nummerierten Pfaffen manch harte und bittere Rufe zu fressen.

Ebenso übte er unbarmherzige Kritik an den Schwächen der Menschen und der privilegiert sich dünkelnden Kreise in seinen „Fasst u a ch t - S p i e l e n“ und Schwänken. Wer kennt und liebt nicht „Der Hopsich zu Fünffing“ das „Rarrenschnitten“, „St. Peter mit der Geiß“ u. a.

Gerade diese Werke Hans Sachs haben an Aktualität wenig oder gar nichts verloren. Besonders unsere „Arbeiter-Jugend“ von heute liebt den Dichter, weil ungeschminkt die Wahrheit sagt. Kritik an der Gesellschaft übt die volksfeindlich, nur egoistisch gekümmert und wv darauf bedacht ist, ihre Privilegien zu wahren, möge darob die Masse des Volkes hungern und darben.

Hans Sachs war eben kein Dichter der Mächtigen und Herrscher, auch nicht von Mammons-gnaden. Er war ein Freund des armen Volkes, der alles Ungerechte haßte und gegen die Ausbeutung der Armen kämpfte. In dem Ethos, die gesellschaftliche Unordnung seiner Zeit zum Besseren zu wenden, liegt das große Verdienst von Hans Sachs, wie es jedes großen Künstlers sollte im Werk sein muß, die Menschheit aus Klaven-fesseln zu befreien.

Daß wir dabei die Zeitverhältnisse des 16. Jahrhunderts vergleichen, für die Beurteilung des großen Menschen und Künstlers Hans Sachs zu Hilfe nehmen müssen, ist selbstverständlich.

Daß er einer der großen Weltbereiter für eine Zeit größerer Freiheit und Gerechtigkeit war, dafür wollen auch wir Sozialisten ihm am 450. Todestag diesen Großen im Reiche der Geister danken.

Fortschrittliche Sozialgesetzgebung in der Türkei. Die türkische Nationalversammlung hat eben ein wichtiges Gesetz zur Regelung der Arbeitsbedingungen angenommen. Es enthält Vorschriften über die Eintragung gewerblicher Betriebe, die Angabe der Zahl der beschäftigten Arbeiter und der Verhältnisse, unter welchen sie arbeiten. Verboten wird die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren in allen Betrieben und von Jugendlichen unter 18 Jahren im Bergbau. Die tägliche Höchstarbeitsdauer ist mit 10 Stunden vorgesehen, einschließlich einer Ruhepause von einer Stunde. Die wöchentliche Maximalarbeitszeit beträgt 60 Stunden. In Bergwerken ist die tägliche Arbeitsdauer auf 6 Stunden, einschließlich einer Stunde Pause, beschränkt. Nebenarbeitsbeschränkungen sind vorgesehen, ebenso die Bezahlung der Arbeiter mit 50 Prozent Zuschlag. Nachtarbeit von Jugendlichen unter 17 Jahren ist verboten. Eine Uebersetzung des Gesetzes erschien in einer der letzten Ausgaben der Zeitschrift „Informations sociales“, herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt.

**Genossen! Ihr müsst un-
ausgesetzt für
die Verbreitung unserer Zeitung agitieren-
Setzt euch überall für unsere Parteipresse
ein. In das Heim des Arbeiters gehört die
Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen
agitiert!**

**Kunst und Wissen.
Die heilige Ente.**

(Erstaufführung im Neuen Deutschen Theater,
am 17. Jänner 1926.)

„Ein Spiel mit Göttern und Menschen“ ist der Untertitel der neuen Oper „Die heilige Ente“ von dem Niederösterreichischen Hans Gál, deren Handlung R. M. Lewygow und Leo Feld in einem Vorspiel und drei Akten niedergelegt haben. Das Textbuch und der vom Komponisten selbst eingerichtete Klavierauszug sind im Verlage der Wiener Universal-Edition A. G. erschienen. Dieses Stück hat eine Fabel im üblichen Sinne und außerdem eine philosophisch-satirische Grundidee. Erstere handelt von der heiligen Ente als rituellem Festessen der Götter, die verloren geht und wiedergefunden wird, letztere birgt die Erkenntnis, daß selbst im niedrigsten Menschen der göttliche Funke, die Sehnsucht nach Keinem und Höhem, schimmert und daß anderseits wieder die Götter gar sehr menschliche Lüste und Schwächen haben. Dieses Gegenspiel kommt äußerlich zum Ausdruck in den Vertauschungen der beiden Hauptrollen des Stückes, dem göttlichen Mandarin und dem Ententuli Jung als Angehörigem der niedrigsten Volksschicht in China. Urheber des Stückes sind die Götter, die sich in einer Laune den Spott machen, diese beiden Chinesen durch Austausch ihrer Gehirne miteinander und sich selbst in Konflikt zu bringen. Gál's Musik zu diesem phantastisch-bizarren satirischen Opernspiel hält sich an das orientalische Milieu, ohne indessen einseitig gefärbt und dadurch monoton zu sein. Sie ist mehr traditionell tonal (gelegentlich als neotonerisch atonal angelegentlich), wenn Vorbilderverweise am Werke sind, ein Kompromiß des Opernstiles der Richtung Goldmark-Schreier, ohne die Glut und Farbenpracht des ersten und die Ausdrucksintensität des letzteren zu besitzen. Größtenteils Partien, orchestral ausgezeichnet charakterisiert, wechseln mit breit angelegten und warm empfindenden Stellen; ausgesprochenen Arioso und geschlossenen sich abhebenden Einzel- und Mehrgefangen sowie Chören folgen Szenen freier musikalischer Deklamation und umgekehrt. Symphonische Zwischen-, Vor- und Nachspiele übernehmen oft die Rolle respektiver Betrachtung. Die Orchestrierung Gál's ist reich an originellen Klangkombinationen und Farbenmischungen. Rhythmisch vorherrschend ist in dem Werke die gerade Taktart; Synkope und Triole dienen als Hauptcharakteristika. Alles in allem: eine achtunggebietende Opernschöpfung, die auf weitere Taten des jungen Tonsetzers neugierig macht.

Dr. Hans Gál stammt aus bescheidenen Verhältnissen. Schon als Gymnasiast schrieb er fünf Opern und Singspiele. Sein Lehrer war der bekannte Wiener Musiktheoretiker Mandyczewski. Im Alter von 25 Jahren erlangte er mit einer Symphonie den Staatspreis für Musik. Neben der „Heiligen Ente“, die bereits an zahlreichen deutschen Bühnen zur erfolgreichen Aufführung gelangte, ist die Oper „Der Arzt der Sabeida“ und die neueste Oper „Das Lied der Nacht“ unter den Bühnenwerken Gál's zu nennen. Gál's Geburtsort ist das niederösterreichische Dörfchen Brunn am Gebirge. (1860.)

Mit der Prager Erstaufführung der „Heiligen Ente“ durfte der Komponist, der selbst anwesend war und wiederholten Hervorrufen Folge leisten konnte, zufrieden sein. Neuester geschmackvoll war vor allem die vom Opernregisseur Faber bewirkte szenische Aufmachung. Die musikalische Leitung hatte Kapellmeister Steinberg, dem man allerdings ein paar Proben mehr gewünscht hätte. In den Hauptpartien des Mandarin und Ententuli boten die Herren Hagen und Dr. Fellner gute Leistungen. Zufriedenstellend waren auch die von Frau Fuchs, Scharf und den Herren van dem Bruch, Fuchs, Herrmann, Czabol, Köhlich und Reiter gesungenen Nebenfiguren besetzt. Fehl am Orte dagegen in gesanglicher und darstellerischer Hinsicht war Fräulein Balzar in der Rolle der Ententuli. Das halbleere Haus bei dieser Premiere bewies neuerdings, daß das kunstsinntige Prager Publikum nur für Operetten und Possen oder Sensationen Geld und Verständnis hat, nicht aber für die ernste Kunst als Bildungsmittel.

Edwin Janetschek.



**„herr Ober, — Erstens: „einen Schwarzen“
Zweitens: „Ein Kloßergeheimnis“**

Ein bekannter, von Kennern oft gehörter Ruf u. leicht verständlich dem, der diesen wundervoll schmeckenden goldgelben Likör einmal gekostet hat. Sie haben den doppelten Genuß und ein lang anhaltendes wohligh wärmendes Gefühl, wenn Sie nach jedem Schwarzen „Ein Kloßergeheimnis“ trinken, den einzigartigen Likör aus der

Likörfabrik Schönpristen

„Hassan, der Schwärmer“. Wilhelm Kienzl's neueste Oper im Teplitzer Stadttheater. (Uraufführung in der Tschechoslowakischen Republik.) Mit wahrer Schaffensfreude und in voller Schaffenskraft hat der nun 69jährige Komponist mit seinem „Hassan“ unseren Bühnen ein Werk geschenkt, das allen Verehrern des „Evangeliumsmanns“ gewiß viel Freude bereiten und sich im Repertoire einbürgern wird. Kienzl kennt sein Publikum, das ins Theater geht, um sich zu unterhalten. Jenen allerdings, die mehr von einer Opernaufführung mit nach Hause zu nehmen gewohnt sind, gibt das schlichte, heitere Spiel wenig. Die Idee des Stückes ist nicht neu, sondern schon vielfach und besser bearbeitet worden; auch die Zeichnung der Personen und ihres Handelns ist schwach. Nur für Hassan's Schwärmerie findet die Dichterin (die Gattin des Komponisten) innigere Töne. Kienzl's Musik bringt keine Ueberraschungen. Sie ist ganz auf Melodie gestellt, die besonders im zweiten und dritten Akt „Niveau“ hat; Volkstrümlichkeit ist oberster Grundton. Kienzl ist auch diesmal vor allem Operist und musiziert in seiner bekannten liebenswürdigen Art; die Musik verrät echt deutsches Gemüt und verzichtet mit wenigen, keinen Ausnahmen auf orientalisches Kolorit. Anklänge an Wagner, Tschaikowsky u. a. sind bei ihm nicht verwunderlich. Seine Hauptstärke sind auch diesmal die Volksmengen und die Instrumentation. — Der Erfolg der Oper hängt von der Besetzung des Hassan ab. Karl Herden zeigte sich gesanglich und besonders in der Darstellung, die feinste Charakterisierungskunst fordert, von der besten Seite. Alle übrigen Rollen fielen neben dieser Kienzpartie fast zu Nebenrollen herab. Willi Ubl wahrte als Kalfi wie auch in der Verkleidung in Gesang und Darstellung Haltung und Würde. Auch die weiblichen Rollen der Fatme und der Mutter waren durch Margret Mann und Irma Schwabe gut besetzt. Jene fand den richtigen warmen Ton und ließ so fast vergessen, daß ihr die Rolle zu tief liegt. Kapellmeister Arnold Langefeld und das Orchester musizieren äußerst angeregt und Max Anton sorgte als Regisseur für einen gefälligen äußeren Rahmen und für gutes Zusammenwirken. Nicht endenwollender Beifall, besonders nach dem zweiten Akte rief neben den Darstellern auch den anwesenden Komponisten wiederholt vor den Vorhang. Die Aufführung brachte den größten äußeren Erfolg, den das Theater bisher zu verzeichnen hat.

Frau de Garma, die ausgezeichnete Sopranistin des Prager deutschen Theaters, hat dieser Tage an der Berliner Staatsoper gastiert und wurde auf Grund ihres erfolgreichen Gastspiels diesem Institute ab Herbst 1926 verpflichtet. Der Verlust dieser Künstlerin trifft nicht nur das deutsche Theater empfindlich, sondern das Prager deutsche Musikleben überhaupt. — Als Ausgleich für diesen Verlust im Opernensemble hat unser deutsches Theater einen erfreulichen Gewinn in der Operette zu verzeichnen. Fräulein Dorrit Jenny sang am Freitag zum ersten Male eine ganz große Operettenpartie, die „Terzina“ in der gleichnamigen Operette von Oskar Strauß, und errang einen verdienten stürmischen Erfolg damit. Diese junge Künstlerin besitzt alle großen Tugenden und Eigenschaften einer richtigen Operettensängerin.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Dienstag: „Hilfarm. Konzert (Dr. Hubermann).“ Mittwoch 7 Uhr abends „Die heilige Ente.“ Donnerstag „Der Orlov“ (Gastsp. G. Verner). Freitag „Wera Kirzowa“ (Gastsp. M. Orska). Samstag „Wera Kirzowa“ (Gastspiel Maria Orska). Sonntag halb 3 Uhr nachm. **Arbeitervorstellung „Charles Tante“**, abends 7 Uhr „Terzina“. Montag halb 8 Uhr Bund deutsch. Beamtin: „Madi“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag abends „Charles Tante“. Mittwoch abends Gastspiel der Maria Orska: „Die Rusine aus Warschau“. Donnerstag Gastspiel Maria Orska „Die Rusine aus Warschau“. Freitag Kulturverbandsvorstellung „Die tolle Lola“. Samstag „Ramselle Ritouche“. Sonntag nachm. halb 3 Uhr „Kurück zu Jerusalem“, abends halb 8 Uhr Gastspiel Maria Orska „Die Rusine aus Warschau“.

Literatur.

Dr. J. Peters: Statistisches Handbuch der Kohlenindustrie in der tschechoslowakischen Republik. Verlag „Prometheus“, Prag-Smichow. Dieses bekannte Handbuch, welches für jeden, der sich mit den Verhältnissen im Kohlenbergbau befaßt, unentbehrlich ist, ist soeben erschienen.

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kienzl. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlagsanstalt Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holla.

Turnen und Sport.

Italien schlägt die Tschechoslowakei 3:1 (1:1). Dieser Länderkampf fand Sonntag in Turin statt und endete so, wie man es geahnt hat. Die Italiener sind in ihrer Heimat eben nicht im Spaziergange zu besiegen. Trotzdem hätte die Elf der Tschechoslowakei besser abschneiden können, wenn man sich nicht so sehr auf Einzelaktionen verlegt hätte. Zudem war das GOLF ohne Mitwirkung der Sporthelfer zu sehr geschwächt, um den schnellen Italienern gegenüber erfolgreich zu bleiben. Jedemfalls war aber der Sieg der Italiener verdient und Schiedsrichter Ivancic (Budapest) war dem Spiele ein sicherer Leiter.

Beitrag Sonntagssport. Prag: UFA. Brävoce gegen Ruselky 2:1 (2:1), Cechie VIII gegen Slavoj 2:0 (3:2). — Wien: Wader gegen Simmering 3:1, Sportklub gegen Rudolfsbühl 3:2, Hakoah gegen Slovan 3:1, WAC gegen WAG. 7:2, Admira gegen WAC. 3:0, Hertha gegen Bewegung 5:0, Donau gegen Crifletter 5:3. — Nürnberg: 1. FC. gegen FC. Fürth 5:3. — Fürth: FC. Fürth gegen FC. Würzburg 5:3. — München: Wader gegen Teutonia 7:3. — Augsburg: München 1860 gegen WAC. Augsburg 7:2. — Regensburg: Bayern München gegen John 16:1. — Berlin: Tennis Borussia gegen Weiskene 13:3. — Genf: Amateure Wien gegen Servette 5:1. — Zürich: AC. Sparta Prag gegen Young Fellows 3:1 (0:1). — Belgrad: Aram gegen Belgrad 3:4 (3:2). — England: Bolton Wanderer gegen Bury 3:2, Everton gegen Cardiff City 1:1, Newcastle United gegen Rotts County 3:1, Liverpool gegen West Ham United 2:1.

Eishockey. Davos: Die Schlussrunde um die Europameisterschaft im kanadischen Eishockey ergab Sonntag keinen Sieger, da drei Mannschaften die gleiche Punktzahl aufwiesen. Die tschechoslowakische Mannschaft kämpfte sich bis in die Schlussrunde durch und wurde am entscheidenden Tage von Oesterreich mit 1:0 geschlagen. — Die Schweiz fertigte im Endspiel England mit 7:4 ab. Montag fanden daher neuerliche Begegnungen statt, die folgende Resultate brachten: Schweiz gegen die Tschechoslowakei 3:1 (vormittags), am Nachmittag Oesterreich gegen die Tschechoslowakei 3:1. Der Sieger spielt heute gegen die Schweiz. Es ist dies wohl interessant, daß ein Turnier am Schlusstage noch keinen eigentlichen Sieger stellen konnte. — Gleichfalls in Davos verlor der Berliner Schlittschuhklub gegen eine kombinierte Mannschaft, bei welcher der Kanadier Watson vom Wiener Eislaufverein mitwirkte, 9:1. Watson gelang es, allein sieben Tore zu erzielen. — Preßburg: Bratislava gegen Stoderau 0:5, Slavia (Preßburg) gegen Trnava 3:0. — Tropa u: Eislaufverein gegen Morawia Ostrava 18:0.

Der Film.

Der letzte Kronprinz. Daß die Franzosen im allgemeinen keine geschichtlichen Filme zu drehen wissen (mit einigen Ausnahmen, z. B. „Das Wunder der Böfse“), ist eine bekannte Tatsache. Ihr letzter geschichtlicher Großfilm „Salambo“ war völlig verunglückt, dieser ist es inhaltlich ebenso. Außerlich allerdings nicht, denn die Ausstattung ist verblüffenderisch und die Aufnahmen an Ort und Stelle (Versailles, Tuileries) gemacht. Die Handlung, nach dem Roman eines unbedeutenden Schriftstellers gedreht, stellt die Gemahlin Ludwigs XVI., die Königin Marie Antoinette, und den Dauphin (Ludwig XVII.) in den Mittelpunkt und fällt daher in Frankreich's größte Zeit, in die Große Revolution. Die welterschütternden, bewegten und stürmischen Begebenheiten seiner Umwälzung erscheinen in dem Film in kläglich, nichtslagernder Aufmachung und die Tendenz des Stückes richtet sich natürlich gegen das Volk, dem es als eine Un-

tat, ja ein Verbrechen angerechnet wird, daß es das innerlich verkaupte, gerrüttete Königtum, seinen größten Tyrannen und Verdrücker, vom Erdboden weggesegt hatte. Daß der junge Dauphin (Ludwig XVII.) in seinem Gefängnis im Temple durch einen ihm gleichenden Anaben vertauscht, befreit und nach England gebracht worden wäre, entspricht nicht den geschichtlichen Tatsachen: der Dauphin ist am 8. Juni 1793 in seinem Gefängnis gestorben.

Neue First National-Filme. Diesmal sind sie nicht so gut wie sonst, sondern gehören eher zu den üblichen amerikanischen Filmen, die bei uns in Massen eingeführt werden. „Nervöse Sehnsucht“ handelt sich der eine, dessen Hauptrolle Corinne Griffith verkörpert. Sie spielt ein junges Mädchen aus einfacher Familie, dem die engen Verhältnisse zu Hause nicht behagen und dessen ganzes Streben darnach geht, reich zu heiraten. Nach verschiedenen Abenteuern könnte sie wirklich einen wohlhabenden Millionär ehelichen, aber sie entscheidet sich für einen Freund ihres Bruders, für einen einfachen Schlosser. Corinne Griffith eignet sich für ähnliche Rollen überhaupt nicht: sie braucht notwendig eine reiche, prunkvolle Umgebung als Rahmen, um in herrlichen Gewändern als große Dame im wahren Sinne des Wortes zu glänzen. Wie sich die Amerikaner eine Proletariatsfamilie und ihre Verhältnisse vorstellen, ist geradezu lächerlich. Nun, als anspruchsloses Unterhaltungsstück mag man den Film schon gelten lassen, — als mehr feineschick Ein bei weitem besseres Stück ist das Lustspiel „Die gewagte Entführung“ (Der Todesdrach), das zwar eine unmögliche Handlung hat, aber unterhaltend und spannend ist. Johnny Hines in der Rolle eines Zirkusmenschen, Landstreicher's, und dann eines Agenten ist eine angenehme und lustige Erscheinung, die dem Film eine gewisse Zugkraft verleiht. Die Handlung an und für sich ist recht einfach. Ein berühmter Zirkuskünstler muß gesundheitshalber seinen Beruf aufgeben und wird samt einem treuen Kameraden ein Wandervogel, der von der Hand in den Mund lebt und vor dem nichts am Weg sicher ist. Die Empfehlung eines Mädchens, dessen stehengebliebenen Kraftwagen er zufällig flottgemacht hat, veranlaßt ihn bei ihrem Vater eine Anstellung. Das Mädchen ist nun die Inhaberin eines verfallenen Vergnügungsunternehmens, das sie mit Hilfe der beiden Freunde wieder aufzumachen gedenkt. Dies gelingt den drei Verbündeten trotz der Ränke eines dunklen Ehrenmannes, der das Mädchen ihres Vermögens wegen „liebt“, und die junge Geschäftsführerin macht die treuen Helfer nicht nur zu ihren Teilhabern, sondern den Bewußten auch zu ihrem Mann. Das Stück ist derart reich an gelungenen, drohenden Szenen, daß man gerne auch alles übrige in den Kauf nimmt. Der dritte Film heißt „Der pikante Irrtum“ und hat ebenfalls eine unwahrscheinliche Handlung. Ein junges Ehepaar entzweit sich aus Dummheit; sie verläßt erbst ihren Gatten, fährt aber nicht plangemäß zu ihrer Mutter, sondern bleibt bei der zufällig gerade in der Stadt angekommenen Schwester, die eine berühmte Tänzerin ist und ihr zum Verwechseln ähnlich sieht. Der Strohwiner verliebt sich beim ersten Auftreten der Künstlerin in seine ihm bisher unbekannte Schwägerin und ladet sie zu einem Stehdinein ein, zu dem aber nicht die Tänzerin selbst, sondern, als diese verleidet, seine eigene Frau kommt, die er natürlich nicht erkennt. Im Laufe einiger Tage flammte nun seine Leidenschaft für die vermeintliche Schwägerin derart mächtig auf, daß er mit ihr flieht; aber im letzten Augenblick will er sie wieder verlassen, da er sich seiner Liebe zu seiner eigenen Frau bewußt wird, und die Eheleute versöhnen sich wieder. Ronald Colman und Constance Talmadge (diese in der Doppelrolle) sind nicht nur die Träger der Hauptrollen, sondern des ganzen Stückes, das ein wenig zu offensichtlich oprettenthaft angelegt ist und gar zu ungeschickt mit der männlichen Dummheit spielt. Aber trotz der klauen Handlung gibt es auch da manche gediegene und unterhaltende Szenen und für anspruchsvolle Zuschauer kann der Film schon wegen der bekannten Darsteller sehenswert sein.

**DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.**

empfehl ich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisations-, Gemeindeg- und Kaufleuten zur Ausstattung von Druckereien wie: Tabellen, Böcher, Broschüren, Zeitschriften, Zirkulare, Mitgliebsheft, Einladungen, Pakete, Flugblätter, Faktura, Briefpapiere usw. in solider und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb mit Rotationsbetrieb.

**IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse 17**

Alle Bücher

liefert rasch und billig die
Volksbuchhandlung
Kromsor & Co.
Teplitz-Schönau,
Thoresongasse 18 — 26
Großes Lager in preiswerter
Belegheitsläufe.
Bestellungen senden wir
auf Wunsch sofort aus

„Frauenwelt“
Eine Halbmonatsschrift.
Jede Nummer ab 2.—
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung
Genr. Cestler
Karlsbad, Kerag Palace

VERSALLE

